Die Christliche Welt

Wochenschrift für Gegenwartchristentum

Herausgeber Professor D. Martin Rade

Nr. 45 | Marburg i. H., den 10. November 1921 | **35. Jahrgang**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter — Haltegebühr: Inland und Oesterreich vierteljährlich 12 Mark. Bei Versand unmittelbar vom Verlag außer der Haltegebühr vierteljährlich für Porto und Verpackung Inland und Oesterreich 2,65 Mark, Ausland 4,80 Mark; Haltegebühr für das Ausland: Belgien, Dänemark, England, Frankreich, Niederlande, Vereinigte Staaten, Luxemburg, Norwegen, Schweden, Schweiz, Aegypten, China, Japan mit 100% Aufschlag; Italien, Portugal, Spanien, Griechenland, Argentinien, Brasilien, Chile mit 60% Aufschlag. — Einzelnummer 1,20 Mark; Probenummern unentgeltlich — Anzeigengebühr 0,75 Mark die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen) — Postscheckkonto Frankfurt a. M. 9807 — Telefon 202 — Verlag der Christlichen Welt in Marburg

Inhalt: Marcionitisches Christentum. Der Glaube an den Schöpfergott und der Glaube an den Erlösergott — Wöchentliche Chronik — Verschiedenes: Frieden im Alten Testament; Der junge Platon (Horneffer); Kant und seine Vorgänger (Uphues); Freies Christentum (Hanne); Die Wege eines Deutschen (Semmig); Soziale Arbeit im neuen Deutschland (Hitze gewidmet); Lebenskunde (Cauer); Das Selbstbestimmungsrecht der Deutschen (Tiedje); The Brass Check (Sinclair); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Marcionitisches Christentum

Der Glaube an den Schöpfergott und der Glaube an den Erlösergott

Vortrag auf der Eisenacher Tagung des Bundes für Gegenwartchristentum am 3. Oktober 1921

Ein Wort zuvor! Ich beabsichtige nicht eine religiöse Rede zu halten, sondern einen Vortrag über eine religiöse und kirchliche Frage. Erwarten Sie also von dieser Stunde kein religiöses Erlebnis, wie es die moderne Seele so gern sucht, die sich an den alten feststehenden Offenbarungen Gottes nicht mehr genügen läßt. Ich werde weder etwas „Numinoses“ noch etwas „Faszinoses“ bieten, sondern wünsche meinen Gedankengang einzig und allein unter dem Gesichtspunkt betrachtet zu sehen, ob er richtig und folgerichtig ist, d. h. ob Wirkliches darin genau und vollständig erkannt und beschrieben wird — es ist immer nur sehr unvollkommen möglich und muß doch immer wieder gewissenhaft versucht werden — und ob die gezogenen Folgerungen nach der Ethik der Logik zwingend sind.

Ich könnte das auch anders ausdrücken. Ich werde als Theologe zu Ihnen reden. Ja wirklich, wundern Sie sich nicht, als Theologe, trotz all der Vorwürfe und Verunglimpfungen, die neuerdings über diesen Beruf auszuschütten eine häßliche Mode geworden ist, auch in Kreisen, die es besser wissen sollten. Denn ich bin nun einmal davon durchdrungen, daß das Leben der Christenheit, wenn es gesund bleiben soll, neben den Charismen der Weissagung und des Zungenredens auch derer bedarf, Geister zu unterscheiden und Zungen auszulegen, Brücken zu schlagen, Verbindungsfäden zu ziehen und Schranken aufzurichten, und ich verleugne den Anspruch nicht, gerade unsre Gegenwart mit ihrem Gewirr geistiger und religiöser Strömungen hätte allen Grund dafür zu danken, daß Etliche sich die Maßstäbe der Vernunftkritik und der geschichtlichen Erfahrung nicht vom Wirbel des Enthusiasmus aus den Händen reißen lassen und allen tiefsinnigen Paradoxien gegenüber auf schlichte, verständliche und vor allem brauchbare Wahrheit drängen.

1

Und nun zur Sache. Adolf von Harnack ist den zahlreichen Ehrungen zu seinem siebzigsten Geburtstage, zu denen sich die Dankbarkeit und Anhänglichkeit seiner Schüler gedrungen fühlte, mit einer Gegengabe von ungleich schwererem Gewicht zuvorgekommen. Er hat der theologischen Welt ein Buch über Marcion geschenkt. Es ist ein glänzendes Buch, worin Harnack aufs neue die Gabe bewährt, die ihn seinen Schülern so teuer gemacht hat, Geschichte für die Gegenwart zu treiben, aus der Vergangenheit Kräfte und Erkenntnisse für die Nöte und Fragen, die uns drücken, herzuleiten. Doch bin ich gewiß nicht der einzige seiner Schüler gewesen, dem dieses Buch schwere Tage bereitet und den es zu starkem Widerspruch herausgefordert hat. Ich sage das nicht in erster Linie wegen Harnacks Forderung, das Alte Testament seines kanonischen Ansehens in der Kirche zu entkleiden, und wegen des Vorwurfs „einer Lähmung des Wahrheitssinnes“ gegen die evangelischen Kirchen, weil sie diese nach Harnacks Meinung spätestens seit Schleiermacher unabweisbare Forderung nicht erkannt und erfüllt haben, und sofern sie sie jetzt nicht erfüllen. Vielleicht gibt es aber doch für solche Weigerung noch andere Erklärungen als die einer Flucht vor der Wahrheit. Jedoch, ich möchte über diesen Punkt heute nicht ausführlich reden, zumal ja wohl der Vortrag morgen — über die Frömmigkeit der Psalmen — Gelegenheit geben wird, die Frage zu behandeln, ob Marcions Urteil über die alttestamentliche Frömmigkeit das unsre sein kann. Auch deshalb nicht, weil wir uns mit einer Erörterung dieser Frage in Einzelheiten der pädagogischen und liturgischen Praxis verlieren würden. Das Eine werden wir doch unbedingt zugeben und Harnack dankbar sein, daß er den Finger darauf gelegt hat, daß es nämlich ein Lebensanliegen der Kirche ist, den Abstand zwischen dem Gottesgedanken der gesetzlichen Religion und dem des Evangeliums und des Paulus in Unterricht und Verkündigung wirksamer zum Ausdruck zu bringen, als es bisher geschehen ist. Denn dies ist uns nicht gelungen. Hoch und Nieder in unserm Volk halten an dem Aberglauben an die sogenannte sittliche Weltordnung, d. h. an die vergeltende Gerechtigkeit, hartnäckig fest. Es ist wie ein Axiom, daß, wer unterlegen ist, auch schuldig sein müsse.

Aber dieser Angriff auf die Kirche wegen ihrer Stellung zum Alten Testament ist ja nur sozusagen ein harmloses Vorpostengefecht in Harnacks Buch. Er hebt damit nur den Punkt heraus, worin ihm Marcion unbedingt gegen die Kirche recht zu haben scheint und worin er selbst ohne Bedenken Vollstrecker seines bis heute unerfüllten Testamentes sein möchte. Dahinter erst steht die Hauptfrage: Hat Marcion nicht auch in der Sache recht gehabt, also in der dualistischen Lebensauffassung, aus der sein Protest gegen das Alte Testament herausgewachsen ist? Denn es ist ganz deutlich: Die Motive, die bei Harnack und bei Marcion zur Ablehnung des Alten Testaments führen, decken sich nicht vollständig. Harnack verwirft es, weil es die Urkunde einer Gesetzesreligion ist, wenigstens in seinen Hauptstücken, Marcion darüber hinaus, weil es das Zeugnis des Schöpferglaubens ist. Hat Marcion auch darin recht: in der Leugnung jeder Möglichkeit, den Glauben an Christus mit irgend einer positiven Wertung der Welt und des Menschenlebens zu vereinigen, inbegriffen die höchsten Produkte der Welt und Menschenbewegung, Kultur und Moral, einschließlich der Gestalten der Erzväter und Propheten? Oder anders ausgedrückt, in der Leugnung jeder Möglichkeit, den Gott, der uns in der Erscheinung Christi ergreift, zusammen zu denken mit den Mächten, die den Naturverlauf und die Menschengeschichte beherrschen, den Erlösergott mit dem Schöpfergott? Marcion ist der Meinung,

daß der Eindruck der Welt in Natur und Geschichte den Gedanken eines weisen und gnädigen Gottes geradezu ausschließt. Man kann einer solchen Welt nicht ohne Entsetzen, Furcht und Ekel angehören. Diese Ungezieferwelt, diese erbärmliche Stoffwelt kann von dem Gott Christi nicht geschaffen und regiert sein. Ihr Dasein, auch das Dasein des Menschen in seiner Leiblichkeit und mit seinem trüben Denkvermögen, steht in einem absoluten Widerspruch gegen seinen Heilswillen. Die Erlösung wäre nichts wert, wenn sie nicht volle Negation des Seienden wäre. Inhaltlich gibt es für sie überhaupt keine Bestimmung als die des „ganz Anderen". Ist dann nicht jede Ehrfurcht, jede Unterwerfung unter diese aus dem natürlichen Untergrunde des Lebens aufsteigenden und geschichtsbildenden Mächte ein Abfall von dem Gott, der in Christus war, und eine Verleugnung des Glaubens an ihn? Ein Mensch, der sich von den Nötigungen der Natur, von dem Marcion besonders verhaßten Geschlechtstriebe, vom Begehren nach Sättigung und nach dem, was den Körper erhält und das physische Lebensgefühl steigert, von der Scheu vor körperlichem Schmerz und Leiden und doch wohl auch vom Erkenntnisdrange und vom ästhetischen Empfinden bestimmen läßt, ja der noch irgend eine Liebe zu Kulturgütern, Staat, Gerechtigkeit, moralischer Würde in sich trägt, — übt der nicht Verrat an dem Willen des wahren Gottes und verkauft die Freiheit, zu der ihn Christus berufen hat? Verlangt nicht das Ja zum Evangelium einen unbedingten trotzigen Widerstand gegen die in Natur und Geschichte wirkenden Mächte, denn eine Beteiligung daran hieße ja die „schlechte Welt" konservieren wollen? Muß da nicht auch jeder Versuch, an dieser Welt zu reformieren und eine neue Welt aufzubauen, als ein von vornherein vergebliches Unterfangen dahinfallen? Ist nicht sogar Tathilfe schon ein Kompromiß mit den Mächten dieser Welt, weil ohne Anleihe bei ihnen nicht denkbar? Darf also der Christ eine andere Lebenshaltung einnehmen wie die der völligen Isolierung von der Welt, Entweltlichung und Entkörperung des Lebens durch strengste Askese im Sinne der Abtötung, darf er etwas Andres als leiden, hungern, arm sein, weinen, den Haß der Welt tragen und harren, die Lebenshaltung der Lukanischen Seligpreisungen — ich unterstreiche: der Lukanischen —, das eigentlich christliche Lebensideal im Unterschied von aller aktivistischen Ethik und allen Werken, wozu der Demiurg verleiten möchte?

Der dogmatische Exponent dieses Weltgefühls ist Marcions Lehre von den zwei Göttern. Diese Lehre von dem wahren oberen Gott, der aber mit einziger Ausnahme der Erscheinung Christi in der Welt überhaupt noch nicht in Wirksamkeit getreten und erkennbar geworden ist, dem fremden, dem ganz andern Gott, — und dem untern Gott, dem Schöpfer und Regierer dieser Welt, dem Urheber aller Triebe des Menschen, aus denen die Geschichtsbewegung hervorgeht, der dem Menschen den Drang eingepflanzt hat, nach der Vollkommenheit der Gesetzeserfüllung zu streben, und der sich eben darin, daß diese Triebe abscheulich sind und daß das Streben nach der Gerechtigkeit den Menschen in den Dünkel hineinführt, er bedürfe keiner Erlösung, als ein niederträchtiges Wesen enthüllt: diese Lehre ist zweifellos unzulänglich und führt in eine unhaltbare Mythologie hinein, — aber das ist nach Harnack nur ein „zeitgeschichtliches Gerüste", das sich abbrechen läßt, und es bleibt die Frage, ob wir uns nicht genötigt sehen, den Dualismus zwischen Gnade und Welt als das letzte Wort anzuerkennen, das wir sprechen können, in dem doppelten Sinne, daß nur „Christus" uns Glauben, d. h. Liebe zu Gott geben kann, während die Welt uns notwendig in die Furcht vor ihrem Pseudogott hineinzwingt, und daß der Dienst Gottes seinen Kindern jeden, aber auch jeden Dienst in und an der Welt radikal verbietet.

Harnack hat diese in der Tat in die tiefsten Tiefen greifende Frage nicht rund bejaht. Auf der letzten Seite seines Buches erhebt er selbst eine Reihe schwerwiegender Einwände. Auch ist er viel zu sehr der alles abwägende Historiker, der an der Fülle und dem Reichtum der Bildungen, auch auf religiösem Gebiet, seine Freude hat, um den Standpunkt Marcions zu absolutieren. Wenn ich mir freilich Marcion in einem Modernen wieder auferstanden denke, so kommt mir das Bedenken, ob er sich mit einem solchen sympathischen Verständnis zufrieden geben könnte, ob er in dieser Haltung, die ihm zwar sein Recht in der christlichen Gemeinde zuerkennt, aber doch auch das Recht eines andern Weltgefühls behauptet, nicht einen ungenügenden historischen Relativismus verurteilen würde. Denn er kann doch wohl nicht anders als hier den Abgrund zwischen Gottesdienst und Götzendienst sehen. Ein Nebeneinander dieser Stimmung mit der, die den ersten Artikel bekennt, kann es doch wohl nicht geben, und noch weniger ein Abwechseln zwischen beiden Stimmungen, der Stimmung des Tages und der der Nacht in derselben Brust. Wenn es wahr ist, was Harnack schreibt: „Soviel ist gewiß, daß in der Kirchengeschichte und der Religionsphilosophie das Marcionitische Evangelium kaum jemals wieder verkündigt worden ist; das ist mindestens in der Regel nicht die Folge einer tieferen und reicheren Erfahrung, sondern ein Zeichen religiöser Stumpfheit und träger Abhängigkeit von der Tradition": wer dürfte dann ohne unruhiges Gewissen anders leben und predigen? Und doppelt, wenn es wahr ist: „Auch kommt seine Art, das Evangelium zu verkündigen, dem Bedürfnis der Gegenwart merkwürdig entgegen, vielleicht auch deshalb, weil die Zustände seiner Zeit den unsrigen verwandt sind!" dann muß doch wohl das Schlußwort von Harnacks Buch: „Man kann nur wünschen, daß in dem Chor der Gottsuchenden sich auch heute wieder Marcioniten fänden", durch das Verlangen überboten werden: Möchte der Protestantismus doch endlich einmal seine schwächliche, halbe Stellung zur Welt, zum natürlichen Leben und zur Kulturbewegung, aufgeben und aufhören, auf beiden Seiten zu hinken! Möchte er doch endlich einmal den Mut zu jener radikalen Weltverneinung finden, die die Offenbarung in Christus gleicherweise wie die Sehnsucht einer unter dem Druck der Welt bis zum Verschmachten leidenden Generation fordert, und den gleißenden Idealen der Kultur die Götterdämmerung und das Gericht verkündigen! Möchte er doch endlich einmal sich die Entschiedenheit abgewinnen, die Seinen von der falschen Liebe zu den Gütern dieser Welt, sie heißen wie sie wollen, Familie, Vaterland, Bildung, Moral, Kunst, Wissenschaft, Technik, und zu ihren menschlichen Verkörperungen, Weib und Kind, Denker und Helden, Goethe, Kant, Bismarck, fortzurufen zu der wahren ausschließlichen Liebe, zu dem schlechthin jenseitigen Heil! Möchte er doch endlich lernen zu verkündigen, daß alle diese Dinge ganz gleichgültig sind, und sein ganzes Vertrauen auf die eine Karte zu setzen, nämlich auf die Verheißung des überweltlichen Heiles in Christus, nur in Christus, auf das „Kommen des Reiches"!

2

Es gab eine Zeit, da man dem Protestantismus zum Ruhme anrechnete, daß er im christlichen Glauben für Weltoffenheit Raum gemacht habe. Ich erinnere an Goethes berühmtes Wort von dem, was wir Luther und der Reformation zu danken haben: „Wir haben wieder den Mut, mit festen Füßen auf Gottes Erde zu stehen und uns in unsrer gottbegabten Menschennatur zu fühlen." Ich erinnere an die großartige Rede, mit der Hegel im Jahre 1830 den Zusammenhang zwischen Reformation und moderner Kultur gefeiert hat, an die Freude, mit der die Rankesche Schule, gewiß zu vorschnell, das Aufblühen nationaler Staaten aus den Ideen Luthers herleitete, und an den triumphierenden Seitenblick auf die Führerrolle, die sich die protestantischen Völker in Staat und Wirtschaft, in Wissenschaft und Kunst vor den katholischen errungen hatten, auch schon zu einer Zeit, da wir die Verwurzelung der modernen Rationalisierung des Wirtschaftslebens in gewissen protestantischen Ideen noch nicht so klar durchschauten, wie Max Weber uns das gelehrt hat. Ich denke vor allem auch an den Wert, den Albrecht Ritschl auf die Aufhebung des asketischen Lebensideals und die Anerkennung des bürgerlichen Berufs legte. Heute scheint es nun fast, als sollten wir uns dieses Zusammenhanges lieber schämen, als sei eben gerade diese Tatsache, daß die protestantischen Völker zu den Hauptträgern der modernen Kultur geworden sind, ein Kennzeichen dafür, daß sie am weitesten vom urchristlichen Ideal abgerückt sind.

Ich kann Harnacks Buch nicht anders ansehen denn als eine Anklage gegen den deutschen Protestantismus Lutherischer Prägung. Eine starke Kritik an der Lutherischen Lösung des Kulturproblems, besonders an der sozialen Gestaltung des Luthertums hatte ja schon vor dem Kriege Troeltschs berühmtes ingens opus geboten. Als einen peinlichen Kompromiß hatte er sie verstehen gelehrt, wogegen der Bergpredigtgeist immer wieder Einspruch erhebt, und mit unverkennbarer Sympathie die andersartige Stellung des Täufertums nachgezeichnet, besonders jenes duldsamen, leidensfrohen, abwartenden Täufertums, das dem Marcionitismus unter allen geschichtlichen Bildungen auf christlichem Boden wohl am nächsten steht. Harnack selbst hat diese Analogie nicht hervorgehoben. Er hat Marcion verwandte Erscheinungen nur im russischen Christentum gefunden. Er nennt Tolstoi und das Nachtasyl von Maxim Gorki; auch Dostojewski — den Idioten — hätte er wohl nennen können. Auf deutschem Boden hat er keine ähnliche Bildung entdeckt, denn das „Evangelium der armen Seele" ist unbeachtet und wirkungslos geblieben und kommt nicht in Betracht. Jedoch schon Karl Ludwig Schmidt hat darauf hingewiesen, daß dies Marcionitische Christentum keineswegs einer versunkenen Vergangenheit angehört, sondern im Begriff ist, in unsrer Mitte wieder aufzuerstehen. Es ist ihm ebenso ergangen wie mir, daß ihm beim Lesen von Harnacks Schlußabschnitt sofort die überraschende Parallele mit der jüngsten Phase der sogenannten religiös-sozialen Bewegung ins Auge sprang, die man vielleicht besser eine religiös-eschatologische nennen würde. In der Tat wird man nicht fehlgreifen, wenn man in einem Christentum, wie es von Karl Barth, Thurneysen und Gogarten eindringlich gelehrt wird, und wie es im „Neuen Werk" Widerhall gefunden hat, eine Erneuerung des Marcionitismus erkennt, obgleich jene Männer sich dieser historischen Analogie gewiß nicht bewußt sind. Und ich sage das nicht etwa, um dieser modernsten Bewegung einen Ketzernamen anzuhängen, sondern im Gegenteil, um damit die Größe und den Ernst dieser Bewegung zu charakterisieren. Ihr ist durch Harnacks Buch ein Eideshelfer von größter Bedeutung erweckt. Denn er schildert das Marcionitische Christentum fast ohne Einschränkung als Vorbild.

Natürlich darf man die Analogie nicht überspannen. Wir finden bei den Genannten weder Marcions Ablehnung des Alten Testamentes noch Marcions Zweigötterlehre. Barth selbst zeigt sogar eine ganz besonders warme Liebe zum Alten Testament und Hochschätzung auch solcher Partien darin, die die herrschende Theologie gemeinhin vernachlässigt, wie der Spruchdichtung. Und nicht einem zweiten Gott wird das dem Christengott widersprechende Wesen dieser Welt auf die Rechnung geschrieben, sondern dem Abfall des Menschen von dem wahren Gott, dem Sündenfall. Damit hängt ein Weiteres zusammen. Während Marcion seine Argumente gegen den Schöpfungsglauben gerade der Natur entnimmt, die natürliche Einrichtung der Welt als unvereinbar mit dem Willen Gottes hinstellt, beschränkt sich bei ihnen der Widerspruch gegen die Schöpfung auf die K u l t u r, auf das, was der Mensch aus der Natur gemacht hat. Eine solche Trennung der Kultur von der Natur bietet freilich große Schwierigkeiten. Marcion scheint mir hier konsequenter; denn die Kultur ist doch nicht etwa ein Werk des freien Willens der Menschen, eigner willkürlicher Zielsetzung und Berechnung, sondern hervorgegangen aus Nötigungen, aus einem irrationalen dunklen Drange, dessen Schoß der Urgrund der Welt ist. Der Mensch hat es ja nicht in der Hand, ob er Kultur bilden soll oder nicht, ob er sich fortpflanzen, arbeiten, sammeln, sorgen, sparen, Eigentum und Macht gewinnen, nach Erkenntnis suchen und künstlerisch schaffen soll. Er kann nicht anders, er unterliegt dabei einer höheren Notwendigkeit, die mit dem Leben selbst, mit seiner geist-leiblichen Organisation und mit seinem Wohnsitz auf der Erde gegeben ist. Er wird in das Alles gleichsam hinein geschoben und gezogen. Gehört also nicht die Kulturbildung zur Natur des Menschen und läßt sich diese zwar als Schöpfung des guten Gottes, jene aber als Nichtseinsollendes, von Gott Nichtgewolltes denken? Ist es mehr als ein Schein der Einheit zwischen Schöpfergott und Erlösergott, der auf diese Weise gewonnen wird? Immerhin wird dadurch dem Zwang zur Abtötungsaskese ausgewichen und bleibt den Gläubigen das Recht, für Naturgaben Gottes zu danken und drum zu bitten, unverwehrt. Das nicht zur Schöpfung Gottes Gehörige in der Welt wird sozusagen auf einen engeren Raum begrenzt.

Der Kultur gegenüber aber ist in der Tat das Weltgefühl dieser Jüngsten Marcionitisch, d. h. absolut verneinend. Ihre Kulturverneinung spricht sich am deutlichsten aus in der Versagung der Mitarbeit an einer Verchristlichung der Kultur. Eine solche, wie sie die ältere Richtung der Christlich-Sozialen, der Evangelisch-Sozialen bis hin zu den religiösen Sozialisten erstrebten, ist eine falsch gestellte Aufgabe. Wir werden an das Wort erinnert: Christlich-sozial ist Unsinn. Religiös-sozial ist ebenso wie Christlich-konservativ Verrat am echten Christentum, indem der Parusiegedanke dadurch verschleiert wird. Eine christliche Kultur kann es nicht geben. Aller auf ihren Aufbau gerichtete Aktivismus ist verlorene Liebesmühe. Der Bindestrich Christlich-sozial ist zu Unrecht gesetzt. Das Evangelium enthält überhaupt kein Kulturprinzip, sondern meint etwas ganz Anderes als alle Kultur. Es ist das Gericht darüber. Es setzt allem Kulturwillen und aller Freude daran ein Ende. Das Reich Gottes ist nichts, was sich irgendwie als eine Gestaltung der Kultur ansehen ließe, auch nicht etwa ein Endziel, eine Vollendung der Kultur. Die Liebe Gottes will etwas ganz Anderes als eine soziale Gestaltung.

Das klingt wie eine Wendung zur strengen Innerlichkeit des älteren Pietismus; aber wenn man auch Pietismus als die relativ anständigste und erträglichste Form des Christentums gelten läßt, es ist doch anders gemeint. Nicht inwendig wird das Reich Gottes gesucht. Die Lösung Paul Jaegers, das „Jenseits" in ein „Inseits" zu verwandeln, wird mit einer fast unbegreiflichen und diesem lauteren Denker gegenüber unbedingt unbilligen Schärfe abgelehnt: sie stamme mehr aus Schlangenklugheit denn aus Taubeneinfalt. Gerade außerhalb der Welt — trans — liegt das Reich Gottes. Es gehört zu den letzten Dingen, die jenseits unserer Vorstellung und Erfahrung sind, es ist parador im eigentlichsten Sinne des Wortes, ein Etwas, über dessen Inhalt sich nichts aussagen läßt. Das Wort wird nicht ausgesprochen, ist aber unausweichlich: Das Heil ist nicht ethisch, sondern metaphysisch. Daraus ergibt sich die Forderung eines unbedingten Entweder—Oder: Entweder Christ und dann nicht Kulturmensch, weder als Lobredner einer alten, noch als Vorarbeiter einer neuen Kultur, oder Kulturmensch und dann nicht Christ! Daraus ergibt sich weiter die rein eschatologische realistische Auffassung des Reiches Gottes als Etwas, das nur von Gott erwartet werden kann. Es hat seinen Kern in der Aufhebung des Todesverhängnisses. Das kann nicht von Menschen gemacht werden. Der Inhalt des Evangeliums ist die leibliche Auferstehung Christi von den Toten, ein Wirksamwerden von Kräften, die im gewöhnlichen Geschichtsverlaufe verborgen sind, eine Gottestat, nicht Menschenwerk.

3

Diese Auffassung des Urchristentums, des echten Christentums als Glaube an die Auferstehung, Glaube an ein X, das geschichtlich unfaßbar, transzendent ist, Erwartung einer Verwandlung der Welt im realistischen Sinne — im Gegensatz zu einer Auffassung des Christentums als nur einer andern Deutung der dabei unverändert bleibenden Welt, einer Verwandlung der Welt nur im Bewußtsein der Gläubigen — sie findet Barth bei Overbeck wieder. Weil Overbeck diese Transzendenz des Urchristentums erkannt hat, übersieht Barth bereitwillig, daß Overbeck die Parusieerwartung für eine Illusion gehalten hat. Dieses Verständnis des Urchristentums genügt ihm, Overbeck trotz seiner ausdrücklichen Versicherung, daß er zu allem Christentum ohne Verhältnis sei, einen heidnischen Verkündiger der Auferstehung zu nennen und in dessen Nachlaßzetteln voll Bitterkeit, Gift und Galle etwas von dem Frieden Gottes zu entdecken, der höher ist als alle Vernunft. So billig ist hier die Kanonisierung, die Barth den modernen Darstellern von „Bismarcks Religion" zur Schande anrechnet!

Und noch einem andern Zeugen der Auferstehung gehört die Liebe und Verehrung dieses Kreises, diesmal aber einem christlichen, dem alten Blumhardt in Möttlingen und Bad Boll und seinem begeisterten Biographen Zündel. Da findet er dasselbe Christentum, nun aber nicht kritisch oder skeptisch betrachtet, wie bei Overbeck, sondern geglaubt und gelebt: die Parusieerwartung und das Vertrauen auf reale Siegeskräfte über Krankheit und Tod, denselben Angriff auf das Christentum der Kirche und Theologie, das sich mit der Dauer der Welt und alles physischen und gesellschaftlichen Elends abgefunden hat und der Entwicklung, der Vernunft, der Wissenschaft überläßt, es zu lindern, soweit es nicht einfach fordert, es zu ertragen. Er läßt sich durch die theologisch-kritischen Anzweiflungen und Ablehnungen solcher Erscheinungen nicht beirren und zeigt kein Verständnis für die sich von selbst aufdrängende Frage, ob die Berichte Zündels von Wundertaten Blumhardts wie ähnliche zu Dutzenden aus der Erweckungsliteratur (s. Wangemann, Geistliches Regen und Ringen am Ostseestrande) denn auch schlecht und recht zuverlässig sind, und geht stillschweigend an der Beobachtung vorüber, daß die Gottliebin gegen Blumhardts Glauben eben doch gestorben ist.

Was ist dann der Glaube für die, denen solche realen Kräfte noch nicht geschenkt sind? Ein Harren auf solche Gottestaten, ein Verzichten auf alle Versuche, selbst etwas schaffen zu wollen, ein Mitleiden unter der innern Not des Christentums und ein Mithoffen auf den anbrechenden Gottestag der Hilfe, ein Bruch mit der Selbsttäuschung, als könnten wir durch Mission und Liebestätigkeit, durch Lebens- und Sozialreformen, Weltallianzen, Völkerbund, durch neue Geschäftigkeit und Organisationen das Reich Gottes niederziehen. Wir dürfen nicht meinen, daß wir es seien, die die große Wendung eines Durchbruchs göttlicher Kräfte herbeiführen könnten, aber „wir wissen, daß wir ihre Zeugen werden, daß sie an uns und über uns kommen will, wenn wir nur Augen haben, die auf sie warten." Ob dies „Wissen" wohl wirklich eine gewisse Zuversicht dessen ist, das man hoffet, oder eine gewaltsame und hartnäckig behauptete Selbstsuggestion? Ich kann die Erinnerung an Björnsons Pastor Elias Sang nicht los werden.

Diese Frömmigkeit knüpft damit wieder an eine Gedanken- und Stimmungsgruppe des Neuen Testamentes an, die jahrhundertelang bei Protestanten kaum noch Widerhall gefunden hatte, aber schon von der modernsten Theologie auf stärkste betont war, nämlich die eschatologische Predigt und Verheißung. Die Weissagung vom nahen Weltende, vom Kommen eines ganz Neuen und Wunderbaren, vom Niederbruch der bestehenden Welt, sie wird den an ihren Uebeln und Zwängen wund und krank gewordenen Gemütern zum erlösenden Wort. Als das Größte an den ältesten Christen erscheint ihnen nun nicht mehr der Glaube an die väterliche Leitung der Welt, sondern die leidenschaftliche Hoffnung. In das Gebet: „Dein Reich komme! Es vergehe die Welt, und es komme der Herr!" sammelt sich auch die modernste religiöse Inbrunst. Was lange Zeit als ein fast wertloses Erbstück aus dem Mutterschoße des Spätjudentums, oder als der Irrtum der ersten Christenheit gegolten hat, als Irrtum erwiesen durch die unwidersprechliche Dauer der Welt, das wird nun zum eigentlichen Inhalt des Glaubens. Gott vertrauen heißt darauf hoffen, daß Gott diese bestehende Welt in Trümmer schlagen wird, die als Satanswerk entlarvt ist, heißt demütig warten und sich bereiten auf die große Gottestat der Zukunft, die alle menschlichen Reformversuche überflüssig machen und in ihrer Torheit und Unzulänglichkeit erweisen wird. Die Revolution, die wir gehabt haben, ist nur Vorläufer einer endgültigen, grundverändernden Revolution, die den neuen Himmel und die neue Erde und den neuen Menschen bringen soll. Hebet eure Häupter hoch, denn die Erlösung ist nahe! Aus den Zeichen der Zeit, aus dem vollständigen Bankrott der bisherigen Weltordnung, aus dem allgemeinen Elend, das das Walten der natürlichen Triebe angerichtet hat, aus dem Schmachten und Seufzen der Massen und aus den Ahnungen, Lichtblicken, Inspirationen auserwählter Geister entnimmt der wahrhaft Gläubige das Recht und die Bürgschaft solcher Erwartung. Fragen wir aber nach ihrem Inhalt, so läßt sich solcher freilich nur in dunklen Umrissen zeichnen. Jedenfalls kann sich die Erwartung mit irgendwelchen politischen oder sozialen Hochzielen, als mit bloßen Oberflächenveränderungen nicht zufrieden geben. Sie warnt vielmehr davor, sich auf solche Ziele festzulegen. Das ist nicht das neue Werk! Sie muß weiter greifen nach einer Veränderung auch des harten Gesteins der Naturnotwendigkeiten, und mit ihrem Wähnen und Wünschen selbst das Gesetz, das dem Menschen gesetzt ist, einmal zu sterben, aus den Angeln heben. Ich zitiere als Probe dieses schrankenlosen Enthusiasmus ein paar Sätze aus dem Aufsatz der „Jungen Saat", Lebensbuch einer Jugendbewegung, Seite 30 f., wo es von der heutigen deutschen Jugend — es ist doch wohl nur ein sehr kleiner Teil davon, — folgendermaßen heißt:

In ihnen allen will viel mehr ans Licht, als ein neuer Staat, ein neues Volk — in ihnen will eine neue Menschheit geboren werden, und die sogenannten „Menschheitler" — die, die an die alten Erziehungsideale der Lessing, Herder und Goethe wiederanknüpfen, die Sozialisten, Kommunisten, Pazifisten — sind in der Kraft und dem alles neuschaffenden Glauben noch harmlos, begrifflich, äußerlich neben denen, die auf ein Reich der Kraft und des Friedens ohnegleichen warten. . . . Diese jungen Menschen sind durchaus bereit, den alten, strengen, so scheinbar ganz unjugendlichen Johannesruf an sich richten zu lassen: „Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen." Die Besten und Ehrlichsten unter diesen Allen sehen wir mit rührendem Eifer sich der Erfassung neutestamentlicher und urchristlicher Gedankeneinfalt nähern. . . . Es steht für sie nichts Geringeres in Frage als die bange, beseligende Hoffnung auf die Wiederkunft Christi, um in der Sprache der paulinischen Briefe zu reden. Wir jungen Menschen alle warten auf die Zeit der Erfüllung und sind soweit, daß wir glauben, daß sie bald kommen muß, weil wir alles reif dafür wissen, und vor allem deshalb, weil wir keine andre Möglichkeit eines Weiterlebens mehr sehen. . . . Wir jungen Menschen sind durchaus noch vor den Toren, aber so vor den Toren, daß uns die Umkehr in das Land, das wir verlassen haben, in dem wir mühsam Schritt für Schritt gewandert sind, bitter, bitter schwer werden würde, ja manchem wohl Glauben und Leben kosten dürfte. Unsere Blicke sind auf die Tore gerichtet, und wir warten darauf, einzuziehen in das Land des Lichtes, angetan mit weißen Kleidern, daß von uns Alles abfalle, auch alles das irdisch Schöne und Lebendige, Mann und Weib, Freien und Freienlassen, Wille und Aufgabe, daß die Seele den Leib ganz erfülle, ja verzehre und verbrenne. . . . In manchem dieser jungen Menschen lebt eine Verheißung höchstpersönlicher Art, daß sie keines leiblichen Todes im Sinne dieser Welt sterben werden. Ja, ihnen will diese Todesidee als eine Art fixe Idee, als eine Art Gespensterspuk erscheinen, der sich beschwören ließe. Was der Jugendbewegung als höchstes Sehnen ihrer Seligkeiten vor Augen steht: die ewige Jugend, das eben soll sich im Fleisch vollenden. Wir werden nicht sterben, sondern leben zur Ehre des allbeseelenden Lebensgeistes und zu seinem erschütternden Zeugnis in dieser rasend gewordenen Welt. Fasse, wer es fassen mag.

Der Glaube an Gott, an einen Gott der Liebe wird hier begründet auf die Erwartung einer Weltkatastrophe, oder genauer gesagt auf die leidenschaftliche Vorwegnahme und das Vorgefühl dieser Erwartung. Er wird von der Erfüllung dieser Erwartung abhängig gemacht. Es wird offen ausgesprochen, dieser Glaube müßte zusammenbrechen, wenn sie ausbliebe. Ein gefährlicher Glaube, von dem man nur mit Bangen fragen kann, wie er den sicherlich kommenden Schiffbruch überdauern, ob er dann, enttäuscht, nicht in eine völlige Verzweiflung an einem Sinn des Lebens umschlagen wird.

4

Nun ist ja der Begriff Kultur ein Begriffskoloß. Ich gebrauche ihn ungern genug. Und wenn wir verstehen wollen, was mit ihrer Verneinung gemeint ist, so müssen wir diesen Koloß in seine einzelnen Bestandteile auflösen. Auch der hier geschilderte Gegensatz zur Kultur hat sich an einzelnen Kulturerscheinungen entzündet und erst von daher über das Ganze erstreckt. Als besonders erschütternde Phänomene dieses den Intentionen Gottes entgegengesetzten Lebens nennt Barth einmal „alle die Greuel, in die sich der eine Greuel des Abfalls ausgebreitet hat und die uns Historie und Psychologie sorgfältig und zur konstanten Demütigung unsres Geschlechtes aufdecken": Sodom und Gomorra und die Rotte Korah, Nebukadnezar und Nero, Völkerwanderung und Kreuzzüge, Kapitalismus und Kolonialpolitik, Napoleon, Bismarck und den Weltkrieg, vor allem aber die Kirchengeschichte, diesen „Mischmasch von Irrtum und Gewalt". Nie aber wird er hitziger, als wenn er auf den

Staat zu reden kommt, die eigentliche Inkarnation der Gottwidrigkeit. Hier vereinigt sich der Widerspruch des Christen mit dem Widerspruch des Schopenhauerschen Pessimismus, wie er Jakob Burkhardts Geschichts- und Staatsanschauung zu Grunde liegt:

Der Machtstaat der Gegenwart ist den Absichten Gottes diametral entgegengesetzt, er ist an sich böse. Paragraphen und Maschinengewehre sind die Weisheit der bestehenden Gesellschaft. Paragraphen und Maschinengewehre die Weisheit der Revolution, Eisen und Blut schienen Bismarck ebenso unentbehrlich zur Durchführung seines Staatsideales wie Wilson zu dem seinigen. Alle Politik ist als Kampf um die Macht, als die teuflische Kunst der Majorisierung grundschmutzig. Auch die edelste, reinste Gesinnung ihrer Träger verändert die Widergöttlichkeit ihres Wesens nicht um ein Haar. Sag Gustav Adolf oder Napoleon, sag Cromwell oder Friedrich der Große, sag Windhorst oder Bebel, es ist ein garstig Lied, pfui ein politisch Lied, das man als anständiger Mensch lieber nicht hören, geschweige mitsingen müßte. Es lohnt sich nicht zu unterscheiden. Also haben wir als Christen mit dem Gewaltstaat nichts zu schaffen. Wir gehören ihm als Christen garnicht an, wir haben ihn nicht nötig und es kann uns als Christen nicht einfallen ihn erhalten und stärken zu wollen. Unser Staat ist im Himmel.

An diesen Ausführungen ist nun mit Händen zu greifen, wie stark auch diese Frömmigkeit zeitgeschichtlich bedingt ist. Auch dies Christentum ist nicht das absolute Christentum, und wenn seine Träger auch aufs ehrlichste versuchen und glauben, außerhalb ihrer Zeit unmittelbar neben dem Apostel Paulus in der Urgeschichte zu stehen, ihre Stellung zur Welt unmittelbar von Christus, — nicht aus der Breite des Stroms christlicher Ueberlieferung, sondern aus der Höhe empfangen zu haben, so ist das eine Binde vor ihren Augen. Es ist eine Entwicklungsstufe der christlichen Religion, die hundert andere voraussetzt. Ich will nicht lange Zeit darauf verwenden, alle die Fäden aufzudecken, durch die dieser Standpunkt mit der zeitgenössischen Philosophie verflochten ist. Es genügt, was uns hier in die Augen springt. Dies Weltgefühl ist das eines unter ganz bestimmten geistigen Bedingungen stehenden Menschen, eben eines solchen, der die Katastrophe des Weltkrieges und der Revolution erlebt und erlitten hat und darüber an den Rand der Verzweiflung gekommen ist. Es ist selbst ein Stück Geschichte und damit in denselben Fluß des Relativen und Vergänglichen hineingestellt, dem sich zu entziehen es so leidenschaftlich bemüht ist, und es wird Nachlebenden gewiß als ein besonders charakteristisches Zeichen für die Wirkung eben dieser fürchterlichen Katastrophe erscheinen. Auch dies Christentum ist nicht überzeitlich, liegt nicht in der Geschichte vor der Geschichte, ist historisches, der Zeit unterworfenes Christentum, steht nicht in der Luft, sondern auf dem Boden einer bestimmten geschichtlichen Lage. Auch seine Bekenner entrinnen der Geschichte nicht: wer könnte ihr entrinnen? Auch ihre Gedanken- und Stimmungswelt selbst ist Produkt der Kulturbewegung, einer zusammengebrochenen und zermalmten Kultur, eines ungeheuren Kulturniederganges, aber nicht etwas ganz Andres als Kultur. Der Mensch kann nicht zeitlos sein, er ist bis in die innersten Winkel seines Wesens, auch wenn er es nicht merkt und nicht Wort haben will, durch die Geschichte bedingt und geprägt. Wir können nicht über unsern Schatten springen.

5

Wie stark doch auch diesem Christentum der Kompromißcharakter anhaftet, das wird vollends klar an dem Punkte, wo es von Marcion am weitesten abweicht, nämlich an der von ihm geforderten Lebensgestaltung. Wir erinnern uns, daß dies bei Marcion die Abtötungsaskese war. Was Barth und seine Freunde davon abhält, ist nun nicht etwa Schwäche und Scheu vor der letzten Konsequenz, sondern die Gebundenheit an Paulus. Das „Und dennoch" — die Welt eine Schöpfung des guten Gottes **und doch** eine Werkstatt der Dämonen, oder umgekehrt, diese complexio oppositorum, die das kirchliche Christentum bedingt und die Marcion als unerträgliche Halbheit empfand — ist eben unzweifelhaft Paulinisch, und der Ausleger des Römerbriefes kann sich dem garnicht entziehen. Allerdings vorbehaltlos folgt er dem Paulus hier doch nicht. In seiner jüngsten Schrift scheint Barth mit Overbeck und Zündel zu urteilen, daß Paulus schon innerhalb der Verfallsgeschichte, d. h. der Kirchengeschichte steht, die mit dem Moment begonnen hat, da eine andre als die absolut kritische Betrachtung der Dinge möglich wird.

Uns gellen die bitterbösen Worte über den Staat noch in den Ohren. Kann es da eine andere Folgerung geben als die der radikalen Absage: „Lasset uns nun hinausgehen aus dem Lager und die Schmach Christi tragen." Aber siehe da, das „Und dennoch" läßt sich doch nicht ganz vermeiden, und es wird seltsam genug mit diesem radikalen Verdammungsurteil verwoben. Von demselben Staat heißt es, er sei Gottesordnung; freilich eine Ordnung des Zornes Gottes, aber was soll das helfen? Ein Zorn Gottes, der nicht aus der Liebe stammt, nicht Mittel der rechtfertigenden Gnade, nicht erziehender Ernst wäre, ist nicht denkbar. Ihn annehmen hieße doch den Dualismus, den Marcion auf zwei Götter verteilt, in den Gottesbegriff selbst hineintragen. Ist also der Staat Schöpfung des Zornes Gottes, so ist er auch Schöpfung der Liebe Gottes, denn in ihm sind Liebe und Zorn eins. Und wenn Barth den Staat als eine Erscheinung Gottes begreift, der die Menschheit straft, indem er sie gewähren läßt, der das Böse durch das Böse regiert, züchtigt und im Zaum hält, so ist der Vordersatz damit aufgehoben, daß der Staat der Absicht Gottes diametral entgegengesetzt und an sich böse sei. Wenn die gottlosen und frevelhaften Gewalten als „Absplitterungen von der Kraft Gottes" nach ihrer ganzen Wirksamkeit zur göttlichen Disposition gestellt und der göttlichen Leitung untertan bleiben, dann ist der Träger dieser Gewalt eben doch eine Handröhre Gottes und hat er ein göttliches Daseinsrecht. Dann ist er in diesem Aeon ein Repräsentant göttlicher Absichten, wäre es auch nur der der poena und des remedium peccati. Dann ist er nicht Produkt des Falles, des Eigensinnes und Eigenwillens der Menschen, sondern Gegenwirkung und Werkzeug des übergreifenden Gottes. Und dann bleibt die Stellung des Frommen zum Staat doppelseitig: Verwerfen und doch dienen, die alte Mischung von Ablehnung und Anerkennung. Nur die Akzente sind verschoben, der Ton stärker auf die Negation gelegt. „Die Tränen sind uns näher als das Lächeln. Wir stehen tiefer im Nein als im Ja, tiefer in der Kritik und im Protest als in der Naivität, tiefer in der Sehnsucht nach dem Zukünftigen als in der Beteiligung an der Gegenwart." Aber immerhin kann die Position nicht völlig aufgehoben werden. Der Staat ist nun einmal in Ermangelung eines Bessern die pflicht- und schuldigkeitsmäßige Ordnung des Lebens. „Ruft euch in Erinnerung, daß das Gesetz unvermeidlich ist, solange der alte Mensch lebt! (Man beachte das „solange", es umschließt die Dauer der Menschheitsgeschichte.) Die Aufhebung des Gesetzes ist nun freilich im Tun als siegreich eröffneter, aber noch nicht abgeschloßner Prozeß. (Man beachte „noch nicht", es dauert bis zum jüngsten Tage; und doch ein Prozeß, eine Entwicklung in der Geschichte.) Solange der alte Mensch, die alte Menschheit noch lebt, seid ihr auch noch unter dem Gesetz, müßt ihr euch auch noch ethisch orientieren, also auch noch politische Menschen sein. Unterdessen gilt es tatsächlich mit der Wirklichkeit zu rechnen, nicht mit der Weltwirklichkeit, aber mit der jetzigen Wirklichkeit Gottes, mit dem augenblicklichen, nicht mit einem erträumten oder supponierten Stand der Dinge von Gott aus. Es ist ja unendlich klar, daß wir als Christen den Verpflichtungen, die der heutige Staat uns auferlegt, samt und sonders einen positiven eigentlichen Sinn und Wert nicht beimessen können. Sie fließen ja alle aus der verkehrten Voraussetzung, auf der er selbst beruht, aus seiner Orientierung an der Welt, d. h. an dem von Gott getrennten Menschen. Aber gerade weil wir zum Staat kein positives Verhältnis annehmen, gerade darum können wir all das Merkwürdige, das er auch von uns verlangt, **nicht so ernst** nehmen, um uns in einen Streit mit ihm darüber zu verwickeln. Wir bekämpfen ihn grundsätzlich, radikal und — bezahlen die Steuern, geben dem Kaiser, was des Kaisers ist, gehen in die Partei, erfüllen die Funktionen, die uns innerhalb des noch nicht gesprengten Rahmens, des politischen und leider auch etwa des kirchlich-politischen Wesens pflichtmäßig zufallen. Noch haben wir also die politischen Pflichten. So geben wir ihm alles, was er

auf Grund der allgemeinen Lage zwischen Gott und Mensch und Welt jetzt noch von uns verlangen kann, Steuer, dem Steuer, Zoll, dem Zoll, Respekt, dem Respekt, Ehre, dem Ehre gebühret, aber keinen Schritt weiter! Sang- und klang- und illusionslose Pflichterfüllung, aber keine Kompromittierungen Gottes! Zahlung des Obolus, aber keinen Weihrauch dem Cäsaren, staatsbürgerliche Initiative und staatsbürgerlicher Gehorsam, aber keine Kombinationen von Thron und Altar, kein christlicher Patriotismus, keine demokratische Kreuzzugsstimmung, Streik und Generalstreik und Straßenkämpfe wenn es sein muß, aber keine religiöse Rechtfertigung und Verherrlichung dazu! Militärdienst als Soldat oder Offizier, wenn es sein muß, aber unter keinen Umständen als Feldprediger! Sozialdemokratisch, aber nicht religiös-sozial! Der Verrat am Evangelium gehört nicht zu den politischen Pflichten. Als letztes grundsätzliches Wort von Gott aus immer: Es vergehe diese Welt und es komme dein Reich!"

Ich habe die Stellung zur Kultur an einem Passus aus Barths Römerbrieferklärung nachgezeichnet. Ich denke, erst so gewinnen die abstrakteren Ausführungen in der Schrift „Der Christ in der Gesellschaft" Anschaulichkeit, wo im dritten Abschnitt die positive, im vierten die negative Stellung entwickelt wird. Wenn das nun nicht heißt, in einem Atemzug das Eigenrecht des Staates und der Politik bestreiten und feststellen, die Vereinbarkeit des Gehorsams gegen die Naturordnung mit der Freiheit in Christus leugnen und fordern, die Erlöstheit von der Welt behaupten und die Unerlöstheit zugeben, kurz eine Vermittlung suchen zwischen dem Ideal des vollkommenen Lebens und den Nötigungen des empirischen Lebens, das Entweder-Oder in ein Sowohl-Als auch verwandeln, dann müssen diese Sätze es anders meinen, als sie lauten. Aber es ist ein Kompromiß ähnlich einem Friedensschluß, unter dessen Decke die grimmige Feindschaft fortdauert, in dessen Hintergrund fortwährend das anklagende Eigentlich lauert: „Eigentlich" sollten wir gar keinen Frieden wollen, sondern Kampf bis aufs Messer; es ist ein vorläufiger Friedensschluß erschöpfter Gegner, der nur der Sammlung der Kräfte zum vernichtenden Endkampfe dient.

Und in welch ungeheure Schwierigkeiten verwickelt diese Grenzziehung zwischen Staat als Inkarnation der Kultur und absolutem Christentum den einzelnen Frommen! Barth vergleicht das Wandern auf der Grenzscheide zwischen Position und Negation der Kultur einmal einer Gratwanderung. In der Tat, nur mit einer solchen kann man ein Leben nach dieser Regel vergleichen, einer Wanderung auf messerscharfem Grat, wo jeder Schritt zu weit nach rechts oder links unfehlbar in den Abgrund stürzt, wo kein Stillstehen, kein Liegen, kein Sitzen möglich ist, sondern nur ein unaufhaltsames Weiterklettern. Den Sohn der schweizer Berge mag dieser Aspekt nicht so schrecklich anmuten wie die Millionen, die im Flachlande wohnen. Die aber werden wohl sagen, daß die Bewährung des Christentums im Leben dadurch zu einem Virtuosenkunststück und zu einer raffinierten Technik wird. Wie sollen sie es anfangen, auf dieser schmalen Basis Balance zu halten? Da gab der alte Marcion doch klarere und brauchbarere Lösung, ihm war das „Und dennoch" wirklich aufgehoben*), freilich um welchen Preis! Wir hörten das emphatische „Aber keinen Schritt weiter". Also jedenfalls vom Staat kein Amt und kein Gehalt nehmen; denn das hieße nicht einem unvermeidlichen Zwang des Staates sich unterziehen, sondern freiwillig sein Mithelfer werden. Also jedenfalls nicht einen Acker oder ein Häuschen als Eigentum erwerben oder Ersparnisse auf die Sparkasse tragen, denn das hieße nicht sich dem Zwang des Kapitalismus unterziehen, sondern freiwillig Kapitalismus ausüben.

Oder ist das alles garnicht so tragisch gemeint und soll die ganze Philippika darauf hinauslaufen: „nur die Seelen" dem Staat und der Kultur zu entfremden, während der leibliche Mensch ihr dient und Gefolgschaft leistet? Ja was bedeutet denn eigentlich: „Wir verneinen die Kultur", „wir vollziehen das Gericht der Religion an der Kultur", oder, wie Karl Ludwig Schmidt kategorisch erklärt: „Der Christ verneint die Welt, er ist jenseits von Gut und Böse." Ich will ausmalen, wie diese Verneinung sich lebendig darstellt. Der Herr Professor oder Pfarrer sitzt an seinem Schreibtisch und schreibt diese Worte oder steht am Rednerpult und ruft sie in die Menge, und dann greift er im nächsten Augenblick nach der Zigarre, dreht die elektrische Lampe an, nimmt den Fernsprecher ans Ohr, freut sich des Friedens, in den sein Haus eingebettet ist, weil die Schergen des Staates auf der Straße wachen, hört das Geplauder seiner Kinder von ihren Schulaufgaben, rüstet sich auf die Vorlesung des nächsten Tages und merkt nicht, daß er in dem allen die Kultur bejaht, stündlich, täglich bejaht und braucht und sich ihrer bedient, von ihr gehalten, getragen, geschützt wird, seine Existenz, seinen Wirkungskreis, sein Amt nur der fleißigen, treuen Kulturarbeit ungezählter Generationen vor ihm und ungezählter Hände um ihn verdankt, dem Umstande, daß sie ihr Pathos, ihren Fleiß und Eifer darauf verwendet haben, sie ernst genommen haben, sich abgerackert, verzehrt, geopfert haben und es noch fortwährend tun. Denn ohne Ernst wird kein Schiff durch den Ozean geführt, wird keines Ackers Ernte in die Scheuer geborgen, wird in keiner Stadt Gesundheit und Sicherheit aufrecht erhalten. Er verflucht die Kultur, und sie hält ihm die Hand, die diesen Fluch niederschreibt. Zufällig las ich in denselben Tagen die erschütternde Schilderung, die der Wolga-Deutsche Johannes Schleuning aus Saratow unter der Ueberschrift „Die Wildnis siegt" von der Hungerkatastrophe in den deutschen Wolga-Kolonien gegeben hat.*) Das lese Jeder und sage dann: Den Christen geht die Kultur nichts an, die Religion ist unabhängig von der Kultur; die Religion hat kein Interesse an staatlicher Ordnung und Wirtschaftsordnung. Sind wir denn blind geworden gegen die größten Wohltaten unsres Lebens? Hört der religiöse Mensch denn auf, ein lebendiger Mensch zu sein? Und kann das denn ein Mensch aushalten, in einem Zuge fortwährend Geschenke und Dienste zu empfangen und den, der sie ihm leistet, zu verachten und zu verfluchen?

Und wird bei denen, die draußen stehen, die Versicherung nicht ein einfaches Lächeln hervorlocken: Wir tun das zwar, aber mit unruhigem Gewissen; wir gehen unsern Weg mit zusammengebissenen Zähnen; wir betrachten diesen Fruchtgarten, von dem wir doch essen, als Wüste? Welch unerträglicher Widerspruch, diese theoretische Verneinung der Kultur zugleich mit praktischer Bejahung! Hat Eißfeldt nicht ganz recht, wenn er gegen den Marcionitismus einwendet, er führe dazu, daß Welt und Leben auf der einen Seite, Religion auf der andern als zwei völlig geschiedene Gebiete auseinander klaffen, und wenn er vor der Gefahr der Unwahrhaftigkeit, ja der Heuchelei warnt, die dann unmittelbar nahe rückt? Werden nicht scharfblickende Gegner, die in der Nietzscheschen Kunst der Seelenchemie geschult sind, dieser Haltung alle dieselben Vorwürfe machen, die sich Barth so bereitwillig von Overbeck gegen das Christentum der Kirche und der Theologie darreichen läßt, die Vorwürfe des Kompromisses, der Halbheit, des Jesuitismus, des Abbétums? Eine solche Predigt gegen die Kultur läßt sich eben nur aus dem Munde eines so rigoristischen Asketen ertragen, wie es der alte echte Marcion gewesen ist. Sollen wir deshalb seinen verzweifelten Versuch erneuern, um mit der Abtötungsaskese die Halbheit dieser Stellung zu klären und das „Und doch" gänzlich zu überwinden? Ich meine, umgekehrt: Wir sollen unser Denken in Einklang bringen mit den Nötigungen unseres Handelns und den Impulsen unsres Herzens. Wir sollen fragen, ob denn dies Bild von der Welt wirklich aus dem Glauben kommt, ob sich nicht dem Gläubigen die Welt ganz anders darstellt. Ich stelle ihm den Satz entgegen: Der evangelische Heilsglaube wird zerstört, wenn man aus

*) Wenigstens in der Theorie. Wie weit sie in der Praxis gelebt wurde, wissen wir nicht. Es ist etwas Andres, die Nötigungen des natürlichen und gesellschaftlichen Lebens zu leugnen, und ihnen zu entrinnen. Gott läßt das einfach nicht zu, eben deshalb nicht, weil sie von ihm stammen. Die Schiffbrüche der Mönche sind nicht nur Anklagen gegen die menschliche Schwäche, sondern erschütternde Zeugnisse dafür, daß Gott sich nicht spotten läßt, d. h. nicht erlaubt, daß die Menschen ihre Menschlichkeit für nichts achten.

*) Die evangelische Diaspora, Monatshefte des Gustav Adolf-Vereins, August/September 1921 S. 88ff.

seinem Grunde die Dankbarkeit gegen die Welt und aus seinem Inhalte den Gehorsam gegen die Welt, Natur und Kultur in Einem, herausbricht.

6

Evangelischer Glaube, das ist doch wohl für uns alle nicht dies und das, sondern der Glaube, zu dem sich Luther im Wittenberger Kloster durchrang, der Glaube an die rechtfertigende Gnade. Auch diesem Glauben liegt eine complexio oppositorum zu Grunde: daß Gott die Sünde haßt und uns von Sünde rein und gut haben will, und daß er dennoch die Sünder liebt und ihnen Leben schenkt. Sie wird aufgehoben in dem Glauben an den Sieg der Heilsabsicht Gottes, uns zur wahren Heiligkeit zu erheben. Gott liebt in dem Sünder einen solchen, der gerecht werden muß, wenn er sich ihm anvertraut. Worauf stützt sich dieser Glaube?

Auf Christus. Propter Christum. „Im Evangelium" wird diese Gnade enthüllt. Hier liegt die Schwierigkeit für uns moderne Menschen. Ein so gewaltig Ding ist dieser Glaube, daß er eines sehr festen Grundes bedarf, einer unerschütterlichen Tatsache, die ihn unabhängig von und vor unserm Erleben trägt. Diese Tatsache ist für den alten und neuen Marcionitismus wie für Paulus Karfreitag und Ostern, die Selbstaufopferung Gottes als überwältigender Beweis der Liebe, die leibliche Auferstehung als Beweis für die Allmacht dieser Liebe. Alle andern Lichter am Himmel hat Paulus ausgelöscht, nur dies Eine leuchten lassen: Christus allein.

Aber was für Paulus Tatsache war, ist es nicht für uns Mythus? Kann uns die Tatsache, daß Jesus von Nazareth seine Predigt durch seinen Tod besiegelt hat, und die Tatsache, daß da Etliche waren, die nach seinem Tode den Herrn geschaut zu haben überzeugt waren — und dahin verdünnt die historische Forschung das dahinterliegende Geschehen — diesen Dienst leisten? Läßt sich die leibliche Auferstehung Christi in der Weise als Fundament des christlichen Gottesglaubens brauchen, wie es hier behauptet wird? Das schlechthinige Wunder, Etwas, das wir uns weder psychologisch noch kausal vermitteln können. Ich kann die alte Frage Harnacks nicht unterdrücken, ob denn überhaupt überzeugende Berichte von Wundern möglich sind. Wenn der Glaube an die allmächtige Liebe einzig und allein auf die von damals berichtete Durchbrechung des Todesverhängnisses und Erscheinung einer sonst verborgenen Lebensmacht, auf etwas so ganz Metaphysisches, gegründet wäre, wie würde er sich gegen den Einwand wehren können, auf eine Illusion zu bauen? Ist es der Geist des Abfalls, der sich dagegen sträubt? Ich denke doch nicht. Harnack fragt einmal: „Erzeugt der gestirnte Himmel über mir und das Sittengesetz in mir wirklich den Aufschwung zur aeterna veritas und vera aeternitas, die in der Liebe zu Gott und den Brüdern gegeben ist, oder sind sie nicht Kräfte, die bei jeder großen Probe versagen? Und ist nicht Christus tatsächlich der Anfänger und Vollender der neuen freimachenden Gotteskraft?" Ja das ist wohl wahr, daß die Menschen die großen und ihnen nächsten Offenbarungen Gottes sehr oft verachten und sich davon nicht ergreifen und erschüttern lassen, aber hat denn nun etwa die Verkündigung des Christus, wie ihn der Marcionitismus schaut, die Verkündigung von dem Geistwesen, das aus dem obern Himmel niedergestiegen ist, einen Scheinleib angezogen und die verlorne Menschheit erkauft hat, sich als eine solche ganz andere Kraftquelle erwiesen? Hat diese Verkündigung für uns etwas Ueberzeugendes und Erlösendes? Für mich hat sie es nicht. Ich kann nicht anders.

Wir kennen alle den Weg, den die moderne Theologie mit heißem Bemühen gesucht hat, um einen bessern Grund des Glaubens an die rechtfertigende Gnade zu finden. Sie rückte an die Stelle des Mythus vom Christus die geschichtliche Persönlichkeit Jesu von Nazareth. Die Tatsache, daß einer gelebt hat wie er, mit der zartesten Abscheu vor Unreinheit und Lieblosigkeit und doch zugleich voll erbarmender Liebe und Hilfsbereitschaft zu den Geringsten und Verkommensten, sie wurde uns das Wesen der Offenbarung Gottes, zwar nicht Argument, aber Motiv zum Wagnis des Glaubens an eine allmächtige Liebe. Nicht der Tod an sich, sondern sein Tod als Vollendung seines Lebens, als deutlichster Ausdruck seines innern Lebens und Glaubens, nicht die Auferstehung an sich, sondern die Kraft der Auferweckung, die von ihm ausging und uns in jedem gütigen Menschen unter seinen Jüngern ergreift, auch wenn ihm keine staunenerregenden Wunderkräfte verliehen sind.

Aber indem wir auf diesen Weg traten, wurden wir noch ein Stück weiter rückwärts gezogen. Und Gott sei Dank, denn erst darin erreichten wir den Grund, der wirklich aller historischen Kritik unzugänglich ist und ewig unerschütterlich steht. Was war denn der Glaube Jesu? Es war ein Eindruck — von der Welt. Ich entnehme diesen Ausdruck D ö r r i e s' Schrift über den „Glauben an die Welt", der männlichsten und stärksten religiösen Schrift, die mir in neuerer Zeit aufgestoßen ist. In der Welt, die ihn umgab, begegnete Jesus Gott, entdeckte er ihn. Seine Methode der Gotteserkenntnis war die: Liebevollstes, genauestes Beobachten des Lebens, wie es ist. Nichts weniger als Versenkung, Trance oder Ekstase, Augenschließen, Wegsehen, sondern im Gegenteil Hinsehen, Aufnehmen der Wirklichkeit, der ganz gemeinen, alltäglichen Wirklichkeit. Es regnet und scheint die Sonne über alle Felder des Dorfes; es zieht den Mann zum Weibe; die Blumen tragen ein buntes Kleid, und die Vögel sitzen sicher auf schwankem Zweig; die Menschen sterben wider ihren Willen; sie hungern und dursten; sie sind krank und schreien nach Hilfe; sie lieben und leiden; sie können für einander sorgen, einander vergeben, und Jeder findet recht und schön, wenn sie sorgfältig, ordentlich, nachsichtig oder fleißig, beharrlich, bescheiden sind. Alles Geschehen in der Natur ist für Jesus ein Tun Gottes, alles Ziehen und Drängen in der Menschenbrust Wirken Gottes. Und das ist nicht nur Analogie, sondern Kontinuität. Die Liebe des Vaters zu seinem Sohne ist nicht nur Gleichnis, sondern Ausfluß der göttlichen Liebe. Worin liegt denn die zwingende Kraft dieses Gleichnisses? Warum kann denn Gott nicht anders handeln als dieser gütige Vater? Weil dieser sein Geschöpf ist und das Geschöpf nicht größer sein kann als sein Urheber. Das, was im Geschöpf ist, muß vorher im Schöpfer gewesen sein. Was wäre Gott ohne Welt, Natur und Menschenwelt? Gänzlich unfaßbar, ein gänzlich leerer Begriff.

Es ist aber der Glaube Jesu der Eindruck von Welt und Leben auf eine unbedingt wahrhaftige Seele, die die Metanoia, die Besinnung, bis auf den letzten Punkt durchgeführt hat. Denn eine solche Seele trägt in sich das Wissen von Sünde und Ungerechtigkeit; sie kann deshalb die Tatsache, daß sie von der Welt umgeben ist und daß sie lebt, nicht anders ansehen denn als ein unbegreifliches Wunder, als überschwengliche Gnade. Sie erfährt es jeden Morgen: Nun ist der Tag wieder da, Gott hat dich nicht gerichtet, nicht verworfen, nicht abgehauen, du darfst wieder von vorne anfangen, du kannst noch gutmachen, du kannst noch Frucht bringen, die da bleibe. Welch eine unbegreifliche Langmut und Barmherzigkeit zeigt sich in diesem Geschenk des Lebens an jedem neuen Morgen. „Er läßt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte", oder noch persönlicher müssen wir es sagen: er läßt seine Sonne aufgehen über mir, dem Bösen, und läßt regnen über mir, dem Ungerechten. Ohn all mein Verdienst und Würdigkeit setzt er seine Himmelskräfte für mich in Bewegung! Aus dieser Tatsache entnimmt der wahrhaftige Mensch die Gewißheit, daß der heilige Gott zugleich der gnädige Gott ist. Ich bin ein Sünder und er liebt mich doch, ich bin ein Ungerechter und stehe doch unter seiner Gnade. Ich würde nicht leben, wäre nicht ein gnädiger Gott. Das Leben selbst zeigt mir, daß vor Gott keine andre Gerechtigkeit gilt als die des Glaubens. Jeder Tag ruft uns zu: Du lebst, d. h. Gott ist dir gnädig, und es gehört nichts dazu, diesen Gott zu erkennen, als eben die unbedingte Wahrhaftigkeit, die die Sünde anerkennt und nicht daran dreht und deutelt, sie nicht vertuscht noch beschönigt, und die die Wohltaten Gottes für Wohltaten anerkennt und nicht daran nörgelt und verkleinert, sich nicht dagegen verblendet und verhärtet. Auf die Welt, wie sie ist, wie sie auf einen wahrhaftigen, reinen, kindlichen Menschen wirkt, wie sie sich einem weichen Herzen und einem wachen Gewissen zeigt, gründet sich dieser Glaube. Ein solcher erfaßt in dem Schöpfer

den Erlöser. Das klassische Paradigma ist Luthers Auslegung des ersten Artikels, worin er den vollen rechtfertigenden Glauben, dem nichts fehlt, aufbaut auf den Eindruck der kleinen und doch so reichen Welt eines deutschen Bauern auf eine wahrhaftige Seele.

Und nun frage ich: Warum sollen wir die Wohltaten Gottes, an denen sich dieser Glaube immer wieder stärkt, beschränken auf die Gaben Gottes in der Natur? Gerade wenn wir mit einem wachen Gewissen inmitten der Geschichte stehen, muß uns doch immer wieder als ein unbegreifliches Wunder erfassen, daß Gott in und mit diesen erbärmlichen Menschen etwas so Großes und Gewaltiges geschaffen hat wie Wissenschaft und Kunst, Staat und Moral. Uns kleinlichen, eitlen Wesen gönnte er es seine Gedanken nachzudenken, den Lauf der Gestirne zu berechnen, den Werdegang des Lebens zu verstehen, fernste Vergangenheiten zu durchschauen. Unsre Hände leitete er, etwas so Herrliches zu Wege zu bringen wie das Gewölbe des Mainzer Domes oder Bachs Passion oder den Sang von Hermann und Dorothea. Aus unsrem Ehrgeiz und unsrer Machtgier gestaltete er die staatliche Ordnung, und wir sinnlichen und selbstsüchtigen Menschen konnten dennoch eine Ethik bilden, d. h. einen Schatz von Erfahrungen und Beispielen sammeln von dem, was der Seele schadet und was sie kräftigt. Und sollten wir vergessen dürfen, daß innerhalb der Kirchengeschichte, die „Mischmasch von Irrtum und Gewalt" ist, auch eine andere Geschichte verläuft des Wahrheitssinnes und der Liebe, eine Geschichte, die an Erkenntnissen der Wege Gottes und an Vorbildern des Gehorsams und der Geduld wie an nicht ungesegneten Versuchen eines Handelns aus Güte doch, trotz aller Gebrechlichkeit ihrer Träger, beweist, daß da in irdenen Gefäßen Kraft Gottes wirksam geworden ist? Sollten wir vergessen, daß wir mit Jesus nun eben doch nicht vom Himmel her, auf einer senkrechten Linie, unmittelbar in Berührung gekommen sind, sondern durch die Kirche?

Es muß uns doch immer wieder als ein völlig Unbegreifliches überkommen, daß es in dieser Menschenwelt diese großen objektiven Werte gibt, und derselbe Glaube, der im Tiefsten ergriffen von den Wohltaten des natürlichen Lebens, die dem sündigen Menschen ohn all sein Verdienst und Würdigkeit täglich und reichlich geschenkt werden, sich zur Anbetung der väterlichen, göttlichen Güte und Barmherzigkeit treiben läßt, muß, wenn er eben wahrhaftig ist, auch dies alles als Zeugnis für das Dasein der allmächtigen Liebe in der Welt erkennen. Er erkennt daran, daß Gott in dieser Welt herrscht, sonst gäbe es das alles nicht. Sonst hätten wir das Chaos, die Wildnis, die Nacht. Wir hätten keine Bibel, kein Gesangbuch; keine religiöse Gemeinschaft, keine Erinnerung! Er entdeckt sich daran in den Händen eines väterlichen Gottes. Immer wieder ist es der Eindruck der Welt, an dem sich dieser Glaube nährt und erhält. Nehmt dem Glauben die Welt, und ihr nehmt ihm damit den väterlichen Gott. Nicht die Reichsgotteserwartung ist der Kern der Botschaft Jesu, sondern der Gottvaterglaube, die Entdeckung, daß Gott da ist und über die Welt herrscht, und mag er die eschatologische Hoffnung des Spätjudentums geteilt haben, nicht das ist seine Größe, sondern, daß er in der Welt Gott hatte und sich Gott nicht entreißen ließ.

Aber sehe ich denn nicht all die Schrecknisse und Dunkelheiten, woran die Welt so reich ist? Ist das nicht flacher Aufklärungsoptimismus, in dem Eindruck der Welt das Zeugnis der Barmherzigkeit Gottes zu erkennen? Ich glaube die Nachtseite der Welt nicht weniger deutlich zu sehen, wie die Marcioniten, und den Jammer der Weltkatastrophe, die über uns gekommen ist, nicht weniger zu empfinden als Andre, und ich weiß auch, daß einen das alles bis an den Rand der Verzweiflung bringen mag. Ich bin so wenig Illusionist, daß ich im Gegenteil den harten Widerstand der Welt zu allem natürlichen Glücksverlangen der Menschen, auch zu dem edelsten, nämlich alle Menschen glücklich zu sehen, zum Wesen der Welt rechne und daß mir alle Prophezeiungen von einem Paradies, das kommen soll und das seine Pforten öffnen würde, wenn die Menschen nur den Ratschlägen und Programmen einiger in Nationalökonomie und Politik dilettierender Pastoren folgen würden, wie Schäume und Träume der Kinder klingen. Eine rationale Theodizee, die uns vorrechnen möchte, daß, wenn wir statt der Goldwage die Krämerwage nähmen, doch am Ende noch ein Ueberschuß von Glück herauskäme, oder die alles Elend der Gegenwart durch die Gleichsetzung von Entwicklung und Fortschritt übermalt, wollen wir platten Philistern überlassen und ruhig zugeben, daß es in der Tat unmöglich ist, den Glauben an den gnädigen Gott von der Vernunft und vom Weltlauf aus zu begreifen. Wir wollen dem Verstand sein Recht lassen, dies klägliche Recht, Welt und Menschenleben zu verdammen, ohne irgend etwas daran ändern zu können, und sich in solcher pessimistischen Kritik sehr weise und tief zu dünken und wenigstens die Lust der Erkenntnis seiner Schwäche und Armut nach Schopenhauers Methode zu genießen.

Allein es gibt doch ein Mittel, auch die schwärzesten Finsternisse der Welt mit der Liebe Gottes in Einklang zu setzen. Das ist die Metanoia.*) Der Mensch, der in solcher Selbstbesinnung erfaßt hat, daß der Mangel an sittlicher Güte der Grund alles Ungenügens und aller Friedlosigkeit ist, und der angefangen hat zu hungern und zu dürsten nach Gerechtigkeit, dem wandelt sich in der Tat das Angesicht der Welt. Er erfaßt an den Lebensläufen der Gläubigen und vielleicht auch an seinem eignen, gerade in dem Widerstand der Dinge gegen alles Verlangen nach Glück, in der Kargheit und Enge der Erde, in der eisigen Gleichgültigkeit des Naturverlaufs gegen die Wünsche der Menschenkinder, in ihrer Bedürftigkeit, Gebrechlichkeit und Beschränktheit, in ihrem Sterbenmüssen, in ihrer Gebundenheit an die Macht der Triebe, in der Unmöglichkeit, auf Erden ein Reich der Glückseligkeit zu erbauen und vollkommen zu werden, eine Ordnung und Fügung der rechtfertigenden Gnade. Er erkennt darin etwas Größeres als „eine Liebe, die nicht richtet, sondern hilft" wie Marcion die Liebe Gottes verstand, nämlich die Liebe, die hilft, indem sie richtet, und lebendig macht, indem sie tötet. Die Theodizee, die in dem Wort beschlossen ist „Wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen" behält das letzte Wort, und es ist immer nur ein Zeichen von noch nicht zu Ende vollzogener Metanoia, wenn wir noch irgend etwas im Weltlauf ausnehmen von dem kühnen, ja zum Erschrecken kühnen Worte: Alle Kreatur Gottes ist gut. Denn so, wie sie ist, bereitet sie uns zur Justitia und dient sie der Absicht, die Gott mit uns hat, wenigstens der Absicht, die wir allein fassen und verstehen können, der Erziehung der Menschenseelen zu Gottvertrauen, Demut, Wahrheit und Güte. Von einem darüber hinausliegenden Weltzweck ist uns keine Offenbarung oder Verheißung geworden, und wer nach einem Zweck der guten Gesinnung sucht, der sehe wohl zu, daß er nicht unversehens im Verlangen nach einem andern Weltzustand und einer neuen Physis in den Eudämonismus zurückfalle.

7

Und nun das Andre: Evangelischer Glaube hat zum Inhalt den Glauben an die Justificatio, an eine Gnade, die sich darin erzeigt, daß sie uns erzieht, nicht darin, daß sie uns glücklich macht. Wir vertrauen darauf, daß Gott uns zu rechten Menschen machen werde, d. h. zu Menschen, die wahrhaft gute Werke tun. Welches solche guten Werke sind, bestimmt Gott allein. Wodurch? Nicht durch ein starr über uns schwebendes Gesetz, weder des Mose noch der Bergpredigt, sondern dadurch, daß er uns als Lebendiger und Gegenwärtiger beruft. Und diese Berufungen Gottes, in deren Gehorsam der Mensch ein Justus wird, erfolgen nicht durch irgendwelche geheimnisvollen Eingebungen und Erleuchtungen, sondern wieder — durch die Welt. Sein Wille über uns spricht zu uns aus den Nötigungen unsres Lebens, daraus, daß er uns mit menschlicher Leiblichkeit begabt und daß er uns unter Menschen und in eine bestimmte geschichtliche Lage hineingestellt hat. Ich halte es für ein echtes Verdienst von Johannes Müller, daß er immer wieder auf die Bedeutung dieser natürlichen Lebensgesetze hingewiesen hat. Damit zeigt uns Gott den Weg, wie wir die Liebe zu ihm, die er durch den

*) Vorhin schon verdeutscht: Besinnung. Luther übersetzt es Matth. 3, 2 und 4, 17: Buße. Sinnesänderung. D H

Eindruck seiner Wohltaten geweckt hat und immer wieder stärkt, in guten Werken betätigen sollen, nämlich eben im rechten Gebrauch dieser Menschennatur und unsrer Beziehungen zu andern Menschen, durch freudige, unbedingte, aber durchaus nicht passive, sondern tätige Unterordnung unter die Schöpfung. Die Iustificatio vollzieht sich also durch die Schöpfung hindurch, durch die Ansprüche und Forderungen, die sich aus unsrer individuellen Lage ergeben, als Mann, Weib, Vater, Kind, jung, alt, gesund, krank, als Wesen mit den Bedürfnissen nach Nahrung, Wohnung, Kleidung, Schutz, Gemeinschaft, als Bewohner einer Welt, die harte Arbeit, Mangelleiden, Vorsorge und Kampf fordert, als Wesen mit festbegrenztem Wissen und Können und als Wesen mit Sexualtrieben und der natürlichen Liebe zu Eltern und Kindern usw., aber auch als Deutscher oder Welscher, als Fürst, Bürger, Bauer, Herr und Knecht. Diese Gebote Gottes, die hinter aller Ethik liegen, zu erfüllen, ohne Murren, wenn sie unserm natürlichen Lebensdrange zuwider laufen, in der ganz gewissen Zuversicht, daß dieser Gehorsam gegen die vocationes dei uns selbst und dem göttlichen Heilsplane dient, obgleich wir dessen Ziel nicht kennen oder höchstens ahnen, dies Leben in der Welt, dies Betreiben des Erdenlebens mit ganzem ungeteilten Ernst, ist das rechte Leben. Jedes Abweichen von diesem Wege, jedes Widerstreben gegen diese Berufungen macht unrecht vor Gott; es gibt keinen Gottesdienst als den Dienst in und an der Welt. Das Lebensideal der Iustificatio macht das der Askese und Weltflucht unmöglich, stempelt es zu einer Flucht vor Gott, der uns in diese Welt gestellt hat, zu einer Absage des Gehorsams gegen den Gott, der uns mit dem Drange zum Familienleben, mit der Nötigung zu Arbeit, Erwerb, Eigentum, Gesellung, mit dem „Willen zur Macht" geschaffen hat. Die Teilnahme am Weltleben ist für jeden Gläubigen Pflicht, die e i n e Pflicht, die aber für Jeden einen besondern Inhalt gewinnt. Sie wird nicht erfüllt mit dem bloß leidenden Gehorsam, sondern nur durch Aktivität, Eifer und beständige Treue.

Unser Glaube ruht auf einem Eindruck von der Welt und findet seinen Ausdruck nur in der Welt. Der Glaube an die Iustificatio des Sünders wird entwurzelt, wenn man ihm einredet, daß er von der Welt nichts zu empfangen habe und ihr nichts schuldig sei. Der Ring der Religion umschließt Gott, die Seele und — die Welt.

8

Ich weiß wohl, wer heute in unserm Kreise ein Wort für den Wert der Kultur, des Staates, der Wissenschaft, der Technik unter religiösem Gesichtspunkte sagt, der schwimmt gegen den Strom und muß heftiger Widerrede gewärtig sein. Allein, was zeitgemäß ist, ist nicht immer das, was eine Zeit bedarf, um zur Ueberwindung ihrer selbst zu gelangen; gerade der Widerstand gegen eine Zeitströmung kann das Zeitnotwendige sein.

Ich will nicht lange fragen, wie unser Volk vor dem Schicksal Indiens bewahrt werden sollte, wenn dieser Geist des Marcionitischen Christentums seine Seele für sich gewönne. Denn leider muß ich fürchten: diese Frage zieht nicht mehr. Einem Teil unserer Jugend wenigstens gießt der Ausblick auf ein solches Schicksal keinen Zorn mehr ins Blut, und das Sehnen, Ringen und Bluten der Väter um ein starkes, freies Reich dünkt ihnen Verirrung. Wir haben einen sagen hören, das Reich Bismarcks bedeute für die jüngere Generation keinen Wert mehr, dem sie nachtrauere. Die Griechen hätten einen Mann, der so ehrfurchtslos von der angestammten Polis zu sprechen wagte, mit Grauen in die Verbannung gestoßen. Dieser Geist des Marcionitismus muß jeden Eifer und Ernst des Wiederaufbaus lähmen, oder er zeitigt eine andere noch bösere Frucht. Eine Beobachtung aus jüngster Zeit ist da sehr vielsagend. Wir wissen heute aus dem nun veröffentlichten Briefwechsel von Friedrich Engels, daß das revolutionäre Element im Marxismus aus dem Untergrunde des eschatologischen Enthusiasmus dieses Mannes herstammt, und daß ein großartiges Gedankengefüge von daher seine zerstörende Kraft empfangen hat. Nein, was uns bitter nottut, ist die gegenteilige Stimmung: ungeteilte Hingebung, tiefster Ernst für die Aufgabe, unsere zerschlagene Welt wieder zu heilen, das Bewußtsein, damit den Gottesdienst zu treiben, der von uns gefordert wird!

Näher liegt mir in diesem Kreise die Frage, was aus unsrer Kirche werden soll. Wird eine Verkündigung, die keinen Raum mehr hat für alles das, was einem gradgewachsenen und rechtwinkligen Menschen große Güter und ernste Anliegen sind, für die die Gottesliebe der ausschließende Gegensatz zu diesen Gütern und nicht die umschließende Krönung ist, die den Unterschied zwischen menschlicher Größe und Erbärmlichkeit mit der eintönigen Farbe der gleichen Verdammnis überstreicht, — wird sie mehr als ein sektenhaftes Häuflein gewinnen können? Zumal wenn sie sich in das Gewand einer dunklen und abstrakten Sprache hüllt, die den schlichten Verstand vor kaum zu durchdringende Rätsel stellt? Soll auch die Religion eine Arkandisziplin werden, nach der Parole L'art pour l'art? Und werden unsre Gemeinden Verständnis für ein Pfarrideal haben, wie es Thurneysen und Wünsch (der im Uebrigen nicht zu den Eschatologen gehört) zeichnen, für den Pfarrer, der die ganze sogenannte Gemeindearbeit von sich ablehnt, der den Stillstand unsrer Missions-, Vereins- und Liebeswerke ersehnt, um unabgezogen von allen Aeußerlichkeiten und aller Vielgeschäftigkeit nur der Vertiefung in Gottes- und Weltgeschehen, dem Studium und dem Gebet zu leben? Hat die Gemeinde denn nicht ein Recht zu fordern, daß der Pfarrer für sie da sei, sich um die einzelnen Glieder und Gruppen in ihr mühe und sorge und Erziehungsarbeit treibe? Ja freilich, wenn der jüngste Tag vor der Türe steht, dann ist das Alles eitel, dann ist auch die Mühe und Sorge, die auf die Erhaltung der Kirche verwendet wird und leider einen so großen Teil unserer Kraft dahinnimmt, verschwendet. Aber Mönchtum und Pfarramt stehen im Widerspruch zu einander, und wer nun einmal das Amt aus den Händen einer evangelischen Gemeinde empfing, der darf nicht vergessen, daß er damit eine Verpflichtung zum Dienst übernommen hat. Gewiß soll er sich nicht in Unruhe und zerstreuendem Vielerlei verlieren; aber ist es zu hart, wenn ich frage, ob es nicht auch eine Ruhe im Pfarrerleben gibt, die aus der Unlust zur Tätigkeit stammt, und sollte nicht eine kluge und treue Arbeitsamkeit, die unablässig darauf gerichtet ist, eine gegebene Gemeinde zu einer wirkenden Gemeinschaft umzubilden, am Ende doch mehr sein, als das bloße „Mitleiden unter der innern Not des Christentums und das Mithoffen auf den anbrechenden Gottestag der Hilfe"?

Was sollen wir, die wir die Parusieerwartung, die Hoffnung auf eine in Bälde kommende Weltkatastrophe nicht teilen, die wir überzeugt sind, daß Enkel und Urenkel von uns Rechenschaft fordern werden, was wir aus unserm Volk und unsrer Kirche gemacht haben, was sollen wir den Andern sagen?

Dreierlei.

Zunächst wollen wir sie bitten, sich warnen zu lassen. Der Glaube an eine Wiederkunft des Herrn und an ein Aufbrechen neuer unfaßbarer Kräfte des Reiches Gottes ist auch uns etwas Großes, wie jeder religiöse Glaube, solange er ein ehrlicher und sein selbst gewisser Glaube ist. Aber fatal wird er, wenn er nur aus Nachempfindung oder Anempfindung hervorgeht, aus künstlicher Belebung biblischer Stimmungen. Wer diesen Glauben mit innerer Wahrhaftigkeit teilt, der tue es, und er steht und fällt seinem Herrn! Aber hüten wir uns, mit dieser Stimmung zu posieren!

Sodann: Laßt uns abwarten! O, wir verstehen wohl, weshalb die Eschatologen der Geschichte so gram sind. Sie wittern in ihr den Feind. Denn die eschatologische Stimmung verträgt Eins nicht, die Dauer. Sie ist immer nur auf kurze Sicht möglich.

Drittens: Wir haben Vertrauen. Es ist wieder die Geschichte, die uns dies Vertrauen schenkt. Was hat dem Urchristentum geholfen, der furchtbaren Enttäuschung Herr zu werden, als die Parusie ausblieb und die Welt sich dauerhafter erwies, als die Hoffnung annahm? Es war das paulinische In Christo! Wir sagen lieber: In Gott. Er i s t der Herr der Welt und wir s i n d in seinen Händen.

Der Gottvaterglaube. Der Vorsehungsglaube. Der Glaube, der zugleich Gehorsam ist. Das schlichte „Befiehl du deine

„Wege"-Christentum, ewiger Ankergrund der Seelen und Stecken und Stab im finstern Tal.

Frankfurt a. M. Erich Foerster

Folgende Bücher und Schriften sind benutzt: Adolf von Harnack, Marcion, Das Evangelium vom fremden Gott, Leipzig 1921 (vgl. CW Nr. 18); Ernst Troeltsch, Die Soziallehren der christlichen Kirchen und Gruppen, Tübingen 1912; Otto Eißfeldt, Christentum und Altes Testament, und Karl Ludwig Schmidt, Marcion und wir, beides im Sonderdruck der Kartellzeitung akadem.-theol. Vereine zum 70. Geburtstag v. Harnacks, Leipzig 1921; Karl Barth, Der Christ in der Gesellschaft, Würzburg 1920; Derselbe, Biblische Fragen, Einsichten und Ausblicke, München 1920; Derselbe und Eduard Thurneysen, Zur innern Lage des Christentums, München 1920; Karl Barth, Der Römerbrief, München 1920; Friedrich Gogarten, Die religiöse Entscheidung, Jena 1921 [Diese Sammlung von Vorträgen und Aufsätzen ist erst nach der Eisenacher Tagung herausgekommen, sie enthält u. a. die beiden Aufsätze: Die Krisis der Kultur und Die religiöse Entscheidung aus CW 1920 Nr. 49 und 50 und 1921 Nr. 8]; Wangemann, Geistliches Regen und Ringen am Ostseestrande, Berlin 1861; Georg Wünsch, Der Zusammenbruch des Luthertums als Sozialgestaltung, Tübingen 1921; Bernhard Dörries, Der Glaube an die Welt, Königstein 1921. E F

Wöchentliche Chronik

Bei der Kirchenwahl in Hannover (CW 42) sind gewählt 60 Rechte, 16 Linke, 10 Mittelpartei.

In Erlangen werden im WS der Professor der Zoologie Fleischmann und der Professor der Theologie Grützmacher gemeinsam ein Kolleg über den „Entwicklungsgedanken in der gegenwärtigen Natur- und Geisteswissenschaft" lesen.

Die öffentlichen Häuser in Hamburg werden nach dem Beschlusse der Bürgerschaft nach und nach geschlossen und vom 1. Juli 1922 ab ganz aufgehört haben.

Die Gesellschaft für christliches Leben unter den Blinden, die zwei Zeitschriften in Blindenschrift herausgibt, hat jetzt in Verbindung mit der württembergischen Bibelgesellschaft Herausgabe der ganzen Bibel in Blindenschrift, die es bis jetzt nicht gab, beschlossen.

Nachdem am 1. Oktober die Rationierung des Kokes aufhört, ist Heizung der Kirchen wieder allgemein möglich.

Die Deutsche Katholiken-Zeitung schreibt über ihr Aufhören: „Der Gesichtskreis der deutschen Katholiken war in ihren Führern derart auf das politische Leben eingestellt, daß sich wohl die politischen Blätter, nicht aber ein führendes religiöses Organ entfalten konnten. Es ist dies umso bedauerlicher, als unsere getrennten Brüder über so vornehme Zeitschriften wie die Christliche Welt und die Evangelische Volkskirche verfügen. Noch jüngst auf dem Stuttgarter evangelischen Kirchentage hat der Direktor des Ev. Bundes Liz. Dr. Everling betont: man wolle nicht konfessionellen Kampf, sondern Aufbau."

Das neue Bistum Meißen zählt 236000 Katholiken, aber nur 66520 einheimische (105407 Reichsausländer, besonders Tschechen). Neben 605 rein katholischen wurden 3078 gemischte Ehen geschlossen, wovon nur 10,9 % katholisch getraut wurden. Ausgetreten sind 1919 2305, 1920 4102 Personen = 1,75 %. Die Katholiken machen nur 4,5 % der Bevölkerung aus. Das Bistum zählt nur 100 Seelsorgegeistliche. (Osnabrück, mit 11000 Katholiken weniger, 283.)

Vom 12.—16. September hat zum ersten Male ein theologischer Lehrkursus für die evangelischen Kirchen Deutschösterreichs in Gallneukirchen mit Vorträgen der Professoren Kittel, Völker, Walter und Stange stattgefunden.

Bei der Wahl des Seniors für polnisch Schlesien haben sich die drei deutschen Gemeinden der Abstimmung enthalten. Mit allen gegen eine Stimme wurde Pfarrer Karl Kulisz in Teschen gewählt.

In Warschau erscheint seit August sonntäglich ein Wochenblatt für die evangelisch-lutherischen Gemeinden in Polen, 60 Mk. vierteljährlich. Anstelle des „Evangelik" erscheint jetzt der „Zeviastun evangeliszmy", vierteljährlich 120 Mk

Auf einem Kongreß in Hermannstadt ist Mitte September der Anschluß der evangelischen Gemeinden Altrumäniens, Bessarabiens, der Bukowina und des Banats an die siebenbürgische evangelische Kirche zum Gesetz erhoben und damit eine einheitliche rumänische evangelische Kirche gebildet worden. Der Staat hat für die konfessionellen Schulen 20 Millionen Lei Staatsunterstützung gewährt.

Durch die Bemühungen von Hofprediger Dryander ist es gelungen, der reformierten Kirche von St. Dié in den Vogesen einen durch einen Feldprediger während des Krieges entliehenen und nicht zurückgegebenen Abendmahlskelch wieder zu erstatten. Chrétien Belge 19.

In Palästina soll neben der jüdischen auch eine muhamedanische Universität begründet werden. Die 5000 in New York lebenden jüdischen Aerzte haben eine Million Dollar für die jüdische Universität gesammelt. — Der Oberkommissar hat das schon von General Allenby für Judäa erlassene Verbot des öffentlichen Ausschanks berauschender Getränke auf ganz Palästina ausgedehnt. Ref. KZ 40.

Von Personen. Walter-Wien hat in Rostock angenommen. Pfarrer Jean Barnaud als Nachfolger Doumergues zum Professor der Kirchengeschichte in Paris gewählt. Lic. Dr. Elert zum Direktor des theologischen Seminars der altlutherischen Kirche Preußens in Breslau ernannt. Pastor Spaeth zum Kircheninspektor in Breslau. D. Albrecht Oepke, Lehrer am Missionsseminar in Leipzig, zum a. o. für NT daselbst. Prediger Lic. Otto Eißfeldt in Berlin als Nachfolger Alts für AT nach Halle berufen. Promoviert Pfarrer Neu in Wieblingen und Oberpastor Pöllchau in Riga zu DD. von Heidelberg. Gestorben Kirchenrat D. Ernst Katzer in Oberlößnitz. E St

Verschiedenes

Frieden im Alten Testament. In der Anfang Oktober bei Gelegenheit des deutschen Orientalistentages in Leipzig zum ersten Male tagenden Versammlung der deutschen evangelischen Alttestamentler, zu denen sich auch einige holländische und schweizer Gelehrte gesellt hatten, ist ein gutes Einverständnis zwischen den verschiedenen Richtungen erreicht worden. Diese Richtungen sind die historisch-kritische Schule der Wellhausianer, die sogenannten „Religionsgeschichtler" und die seit Alters sogenannten „Positiven". Vorhergegangen war ein vortrefflicher Vortrag des Leipzigers Kittel, in dem die letzte Vergangenheit, die Gegenwart und die zukünftigen Aufgaben der alttestamentlichen Wissenschaft besprochen wurden. Wir werden auf diesen Vortrag noch zurückkommen, wenn er im Druck vorliegt. Die darauf folgende Debatte, an der sich Vertreter aller Richtungen beteiligten, ergab eine weitgehende Einhelligkeit in den wichtigsten Grundsätzen, zur offenkundigen Freude der gesamten Versammlung. Diese Grundsätze sind: 1. Recht und Pflicht, das Alte Testament mit allen Mitteln einer kritischen und geschichtlichen Wissenschaft zu bearbeiten; eingeschlossen ist dabei 2. die Aufgabe, das Alte Testament im Zusammenhang mit dem übrigen Morgenlande jener Zeit zu verstehen; 3. gemeinsame Grundüberzeugung bleibt, daß das Alte Testament als die Urkunde von der göttlichen Offenbarung in Israel zu betrachten ist. Die Versammelten standen unter dem starken Eindruck, daß man bei diesem bedeutsamen Einverständnis um der Prinzipien willen sich nicht mehr zu befehden brauche. Es wird die Frage der jüngeren und jüngsten Generation sein, ob sie die bisher herrschenden Richtungen überhaupt noch bestehen lassen oder ob sie sie ad acta legen will.

Der Kenner der Verhältnisse des Fachs wird sich durch dies Ereignis nicht überrascht fühlen. Es wird ihm auch ohne Weiteres deutlich sein, auf welcher Seite die große Wandelung geschehen ist, die jetzt zu solcher Einmütigkeit geführt hat. Ueberrascht werden nur diejenigen Kreise sein, die keine nahe Fühlung mit der wissenschaftlichen Theologie besitzen und ihre Parteipolitik bisher auch in der Besetzung alttestamentlicher Stellen fortführen zu müssen vermeinten. Aber das Leipziger Ereignis wird unmöglich ohne Folgen bleiben können. Das Alte Testament hat begonnen, andere theologische Fächer werden folgen. Und schließlich werden auch die Kirchenpolitiker verspüren, daß sich Wandelungen in der Tiefe vollziehen. G

Der junge Platon. Von Ernst Horneffer. Erster Teil. Sokrates und die Apologie. Mit einem Beitrag: Das delphische Orakel als ethischer Preisrichter, von Rudolf Herzog. Gießen, Töpelmann 1922. 170 S. 27 Mk.

Auf diese Schrift unsere Leser, Laien wie Theologen, nachdrücklich hinzuweisen, bestimmt mich Dreierlei. Zuerst ihr nächster Zweck. Gegenüber der neuerdings weitverbreiteten Auffassung, daß es sich in Platons Apologie des Sokrates um ein Erzeugnis philosophischer Fiktion handele, sucht Horneffer der von den älteren Forschern nicht bezweifelten Geschichtlichkeit der Schrift wieder zur Anerkennung zu verhelfen. Trotz des platonischen Schriftgewandes redet durchweg der geschichtliche Sokrates zu uns. Freilich darf man das Bild dieses Sokrates nicht so intellektualistisch verzeichnen, wie es in der jüngsten Periode der Forschung, zumal unter dem Einfluß der Philologen, oft genug geschehen ist. Horneffer sieht — und das ist das Zweite, was mich zur Empfehlung der Lektüre seiner Schrift bestimmt — in Sokrates höchstes Prophetentum mit reiner, offener, freier Menschlichkeit zu unlösbarer Einheit verbunden. Und er weiß — das ist das Dritte — diese seine Auffassung mit solch überzeugender Wärme vorzutragen, daß es schlechthin ein Genuß ist, seinen Ausführungen zu folgen. Vielleicht tut er des Guten etwas zu viel, und die Gegner werden nicht schweigen. Mögen sie dann wenigstens die Weite des Horizonts nicht verkennen, die die Schrift Horneffers m. E. zu einem der erfreulichsten Erzeugnisse neuerer philosophie-geschichtlicher Literatur stempelt. Gustav Krüger

Kant und seine Vorgänger, was wir von ihnen lernen können. Von Goswin Uphues. 336 S.

Das 1906 erschienene Buch des inzwischen verstorbenen Hallenser Gelehrten ist heute nicht unzeitgemäß. „Wir sind alle Metaphysiker, im Denken wie im Leben" schreibt Uphues im Vorwort. Ob Uphues in allen Behauptungen recht hat, ist mir zweifelhaft. Aber ein Nachspüren seiner Ausführungen lohnt sich. Das sonst vergriffene Buch ist für 6,50 Mk. beim Buchhändler Hans Friedrich in Radegast (Anhalt) zu erhalten. W Heide (Bernburg)

Freies Christentum. Für Denkende und Suchende kurz dargestellt von Liz. Dr. J. K. Hanne. Hamburg, Wissenschaftlicher Verlag W. Gente. 176 S. 15 Mk.

Darstellung der Hauptpunkte der christlichen Religion und Lebens-

führung unter den Gesichtspunkten Glaube Liebe Hoffnung. Auf wissenschaftlicher Grundlage, aber gemeinverständlich und klar und darum vielen Laien gewiß willkommen. Manchem freilich wird die Kritik zu sehr vorwiegen, wobei die Freude am Christentum etwas zu kurz kommt.

Stier

Die Wege eines Deutschen. Von Jeanne Berta Semmig. München, C. H. Beck 1921. 196 S. Geb. 18 Mk.

Die dichterischen, politischen und wissenschaftlichen Werke Semmigs sind verschollen, seine Persönlichkeit, deren Bild hier die Hand der Tochter zeichnet, verdient es, in unserm Volke fortzuleben. Achtundvierziger Demokrat, mit Richard Wagner Flüchtling aus Sachsen, Gymnasiallehrer in Frankreich, trägt er — mit Kinkels Ausdruck — seinen Gott durch die langen kalten Jahre der Reaktion und des Exils hindurch, bis ihn die französiche nationale Erregung von 1870 in das neue Deutschland zurückführt. Durch Bismarcks Werk findet er nur einen Teil der Jugendträume erfüllt; der Evangelisch-soziale Kongreß und das Auftreten Friedrich Naumanns ließen ihn auf neue Erfüllungen hoffen. Zu den verbotenen Farben Schwarzrotgold bekannte sich der Student; dem Manne, der in Orleans eine neue Heimat gefunden hat, sind sie heilige Farben, und dem Greis im Sarge legen die Töchter das Burschenband um. Die Tragik des lange Zeit Entwurzelten liegt über diesem Leben; aber die Treue zu dem einen Ideal mit der besonderen Wärme sozialen und religiösen Gefühls gibt ihm seine Weihe. Die Darstellung fließt aus der Liebe der Tochter, ohne das sachliche Urteil zu verlieren.

Gerhard Heine

Soziale Arbeit im neuen Deutschland. Festschrift zum 70. Geburtstage von Franz Hitze. Dargeboten von Hans Frhr. von Berlepsch, Theodor Brauer, Goetz Briefs, Karl Dunkmann, Robert v. Erdberg, Ernst Francke, Johann Giesberts, Anton Heinen, Ludwig Heyde, Paul Kaufmann, Franz Keller, Joseph Mausbach, Heinrich Pesch, August Pieper, Benedikt Schmittmann, Adolf Weber. MGladbach, Volksvereins-Verlag 1921. 260 S. 18 Mk.

In diesem Falle sagen Titel und Verfassernamen dem Kundigen alles. Was der Katholizismus dem sozialen Ringen der Gegenwart leisten kann, das kommt prachtvoll zum Ausdruck und wird durch die Huldigung anerkannt, die bekannte nichtkatholische Sozialreformer einem Hitze durch ihre Mitarbeit darbringen. Die Ziel- und Arbeitsgemeinschaft, die hier an den Tag tritt, gehört zu den verheißungsvollen Zeichen der Zeit. Je ernstlicher wir an vielen Punkten die politische Minierarbeit des Katholizismus bekämpfen nnd auf kirchlichem Gebiete seine Gaben als Danaergeschenke zurückweisen müssen, desto offener wollen wir für seine soziale Überlegenheit sein und hier von ihm lernen. Denn hier vertritt er echtestes Christentum und pädagogisch-psychologisches Erbe von Jahrtausenden. Sachlich wird die größte Mannigfaltigkeit geboten: von der grundsätzlichen Betonung der Gemeinschaft, der Solidarität, des Organismus werden wir zu Einzelheiten geführt wie Sozialversicherung, Wohlfahrtspflege, Jugend- und Standesvereinen, Volksbildungswesen. So strömen die Anregungen und Ueberblicke von allen Seiten her, und wir erhalten eine Ahnung von dem gewaltigen Einfluß, den Hitze geübt hat. Gerade die protestantischen Kirchen sollten, nachdem Einzelprotestanten längst die Bahn gebrochen haben, daraus den Ruf vernehmen: Gehe hin und tue desgleichen.

Stephan

Lebenskunde. Briefe an junge Mädchen von Marie Cauer mit Vorwort von Anna Schieber. Gotha, F. A. Perthes 1921. 169 S. Gebunden 24 Mk.

Eine welt- und lebenserfahrne Frau, die noch in der einfachen, den letzten Schwindeljahrzehnten vorausgegangnen Zeit aufwuchs, dann im Ausland ausgedehnter Krankenpflege, während des Kriegs sozialer Tätigkeit an wichtiger Stelle sich widmete, sammelt in wohl durchgeführter Briefform die ernstere weibliche Jugend um sich, und versteht vortrefflich, der Reihe nach alle einschlägigen Erziehungsfragen in frischem Ton, gutem Geist zu besprechen und mit Beispielen aus dem Leben zu erläutern. Sowohl was als wie dies besprochen wird, was gesagt und was nur schonend angedeutet ist, entspricht durchaus dem, was die „Christliche Welt" seit 35 Jahren vertritt, namentlich auch in der Stellung zur Religion, und muß besonders willkommen sein in einer Zeit, in der zu der vielfachen Zerklüftung unsres Volks drohend auch noch der Gegensatz der Jungen gegen die Aelteren kommt. Inhalt und Ausstattung machen das Buch vor andern geschickt zum Geschenkbuch an Mädchen, die mit ihrem eignen Auf- und Ausbau zugleich am Wiederaufbau ihres Vaterlands zu arbeiten guten Willens sind.

Gustav Gerok

Das Selbstbestimmungsrecht der Deutschen. Eine Schriftenfolge des Ausschusses für Minderheitenrecht, herausgegeben von Johannes Tiedje. Berlin W 15, Engelmann.

Außer der von Baumgarten hier Sp. 617 erwähnten Schrift von Otto Dibelius über Staatsgrenzen und Kirchengrenzen enthält diese Reihe einen Vortrag des in Hamburg lehrenden österreichischen Juristen Lauer über Deutschland und Deutschösterreich. Hier hat man kurz die politischen, wirtschaftlichen und geistig-kulturellen Gründe für den Anschluß Oesterreichs an Deutschland bei einander, den jetzt unsere Feinde im Gegensatz zu allem Reden vom Selbstbestimmungsrecht der Völker verbieten. Die Verstärkung des katholischen Volksteils durch den Anschluß der Oesterreicher werde diesen keineswegs in die Mehrheit bringen, und der Zuwachs an österreichischen Schulden sei im Verhältnis zu unserer ohnehin großen Schuldenlast gering. Wolzendorff gibt Grundgedanken des Rechts der nationalen Minderheiten nebst einem Entwurf für Anlage eines Nationalkatasters. Er will die Minderheiten organisieren als Personalgemeinschaften wesentlich zur Pflege ihres kulturellen Eigenlebens; die Frage, inwieweit diese Organisation sich auch territorial gestalten muß, erörtert er vorsichtig. Ueberhaupt ist die Schrift zwar nicht immer für den Laien leicht geschrieben, aber, soweit ich urteilen kann, so klar und ernst, daß man wieder den frühen Tod des Verfassers bedauert (er starb 1921 als Professor der Rechtswissenschaft in Halle). Außerdem gehören zu der Sammlung ein Heft von Otto Loening über Danzig, sein Verhältnis zu Polen und seine Verfassung, und eine Zusammenstellung der wichtigsten Gesetze, die das positive Recht der nationalen Minderheiten enthalten, von Bordihn.

Hermann Mulert

The Brass Check [Die Messingmarke]. A Study of American Journalism. By Upton Sinclair. Published by the author, Pasadenas California. 443 p. 60 cents, geb. 1,20 Doll.

Als Georg Brandes im Jahre 1914 Amerika besuchte, stellte er fest, daß für ihn eigentlich nur drei aller modernen amerikanischen Schriftsteller lesenswert seien, nämlich: Frank Norris, Jack London und Upton Sinclair, der Verfasser des in 17 Sprachen übersetzten Romans Jungle (Sumpf), der die in Chicagos Schlachthäusern herrschenden, die Volksgesundheit gefährdenden Zustände rücksichtslos zu enthüllen wagte.

In seinem neuesten, glänzend geschriebenen Werke, das in neun Monaten acht Auflagen von 143000 Exemplaren erlebte, deckt er mit unerhörter Kühnheit, mit überzeugender Kraft und juristischer Schärfe die Korruption der amerikanischen Presse auf, die vom Kapitalismus lebt, von ihm, um seines Vorteils willen, geschützt wird und die deshalb ihn und sein Treiben, selbst mit den unlautersten Mitteln, gegen jeden, wenn auch noch so berechtigten Angriff verteidigt. Sie dient lediglich Privatinteressen, nicht dem öffentlichen Interesse und der Volkswohlfahrt, die ihr gänzlich gleichgültig sind. Auf geradezu verbrecherische Weise unterstützt sie eine doppelte Moral: eine für die Reichen, eine andere für die Armen.*)

Der soziale Körper, dessen Glieder wir sind, macht jetzt eine der gewaltigsten Krisen durch, die je die Welt sah: sie erstreckt sich über den gesamten Erdball; und man könnte sie, in ihrer Ungeheuerlichkeit, mit einer Geburt vergleichen. Jeder Einzelne von uns hat Teil an diesem Geschehen und ist, in größerem oder geringerem Maße, für seinen Verlauf mitverantwortlich. Um jedoch ein klares Urteil über die Ereignisse, ihre Ursachen und unsere Einstellung zu ihnen zu gewinnen, müssen wir erfahren, was unsere Brüder in anderen Ländern und Weltteilen denken, tun und leiden, und zwar der Wahrheit gemäß. Und hier ist es, wo die amerikanische Presse völlig versagt; sie arbeitet für ihren eigenen Vorteil und den der Stahlkönige und Kohlenbarone, der Weizen-, Oel- und Eisenbahnmagnaten, die im „freien Amerika" dieselbe Rolle spielen wie seinerzeit Ludwig XIV. mit seinem: „Der Staat bin ich!" Sie ist es auch, die allenthalben in der ganzen Welt, durch Verdrehung von Tatsachen und durch Lügen und freie Erfindungen die großen Bewegungen für Industriefreiheit und Selbstregierung hemmt.

Seit 12 Jahren hat Sinclair Material für sein Buch, das er selbst „das allerwichtigste und allergefährlichste" nennt, gesammelt. Der erste Teil handelt von seinen persönlichen Erfahrungen, seinen Hemmungen, Kämpfen und Leiden als Schriftsteller, Mensch und Sozialist. In Helikon Hall gründete er seinerzeit eine Gemeinschaft von Gelehrten, Schriftstellern, praktisch arbeitenden Genossen und Anderen mehr (etwa im Sinne der neuen Vogelerschen Siedlung in Worpswede), die infolge schmählicher Angriffe der Presse und Verfolgungen aller Art aufgelöst werden mußte. Er schreibt darüber: „Ich habe in der Zukunft gelebt; ich habe jene weitgehenden Freiheiten und Entwicklungsmöglichkeiten kennen gelernt, die die Zukunft dermaleinst allen Männern, Frauen und Kindern gewähren wird. Ein hartes Schicksal zwingt mich, den Rest meiner Tage wieder in den Niederungen zuzubringen; aber niemals kann ich vergessen, daß ich einmal im Lande der Zukunft gelebt habe!"

Der zweite Teil schildert die Erlebnisse, Anfechtungen und Leiden einer ganzen Reihe der weisesten, wahrhaftigsten und gütigsten Persönlichkeiten seines Vaterlandes. Nichts wird verschleiert; er kämpft mit offenem Visier und fordert die Angegriffenen zu Gleichem auf. Mit knappen, zündenden Worten werden letzte, schamloseste Vorgänge und Beweggründe enthüllt. Die Kapitalisten und Journalisten, deren Namen er — um der Wahrheit willen — brandmarkt, sind für ihn keine Persönlichkeiten, sondern soziale Kräfte, die, anstatt die Geburt des neuen Zeitalters zu unterstützen und zu fördern, mit den unerlaubtesten Mitteln ihr Möglichstes tun, sie zu verhindern und das sich ans Licht Ringende zu vernichten.

Ein Buch der Tatsachen; einfach und kraftvoll, oft auch voll Humor, klar, spannend und überzeugend geschrieben. Ein gewaltiges Buch, das für Wahrheit, Reinheit und Gerechtigkeit kämpft, für eine Zukunft der Freiheit, der Bruderschaft, der Liebe, des Aufstiegs.

P Baltzer

Kleine Mitteilungen. Die Verhandlungen des 27. und 28. Evangelisch-Sozialen Kongresses, auf die wir wiederholt hingewiesen haben, kosten 8 Mk. nur für Mitglieder, für Andere 10 Mk.

*) Siehe das hochinteressante, erschütternde kleine Drama des englischen Schriftstellers John Galsworthy: The Silver box. Tauchnitz, Leipzig.

Von dem Christlichen Studententag, der in Pforta stattgefunden hat (Nr. 37) ist ein ausführlicher Bericht mit Skizzen der Vorträge gegen Einsendung von 1,15 Mk. auf Postscheckkonto 11 598 (Kirchenkasse Keutschen) erhältlich. Die Keutschener Woche (s. u.) ist auf 23.—25. November verschoben.

Zu Nr. 44. Die Frankfurter Zeitung meldet unter dem 28. 10. aus Ludwigshafen: „Die freiwilligen Geldspenden für das Hilfswerk Oppau werden jetzt auf etwa 80 Millionen Mark geschätzt, das Hilfswerk der deutschen Zeitungen überstieg die vierte Million, wobei Köln und Frankfurt allein mehr als eine Million stifteten. (Die Redaktion bemerkt hierzu, daß die FZ bereits für 2 435 302 Mk. quittieren konnte) Beim Bürgermeisteramt Ludwigshafen wurden etwa 8 1/2 Millionen Mark einbezahlt. Auch die Spenden an Lebensmitteln und Material mehren sich immer noch. Industriefirmen haben Wiederaufbaugut waggonweise geliefert. Fünfzehn vorderpfälzische Landgemeinden übersandten zehn Tage lang größere Milchvorräte, mehrere weitere Gemeinden Mehl, Eier, Wein, Butter, Fleisch und Gemüse. Weingüter und Weinhändler stifteten Kognak, Wein und Malaga, andere Firmen Selterswasser, Kakao, Wurst, Verbandszeug, Salbe. Aus Saarbrücken traf mit Lastkraftwagen das Ergebnis einer Straßensammlung ein, aus Wien eine Spende der Stadt in Höhe von 300 000 Kronen."

Verantwortlich Prof. D. Rade, Marburg a. L.

Anzeigen

Freunde evangelischer Freiheit in Stade und Umgebung

Stade. Freitag 11. November 7 1/2 Uhr im Großen Rathaussaal: Vortrag mit Lichtbildern von Pastor Bodensieck-Osnabrück über Albrecht Dürer und Martin Luther. Eintritt 1 Mk.

Freunde der Christlichen Welt

Magdeburg. Freitag 9. Dezember 5 Uhr, Luisenschule: Das Christusereignis. Emil Engelhardt-Elgersburg.

2. Keutschener Protestantische Woche

23.—25. November „Religion und Wir“

Luthers geschichtliche Stellung: D. Heussi-Leipzig.
Vom unbekannten Gott: Prof. D. Lütgert-Halle und Pfarrer Dr. Steiner-Leipzig.
Von unbekannter Welt: Dr. von Wasielewski-Sondershausen (Das Problem des Uebersinnlichen); Prof. D. Lietzmann-Jena (Kunst der alten Kirche).
Von unbekanntem Leben: Rektor Dr. Bruns-Pforta und Studienrat Schümer-Magdeburg.
Beginn und Schluß in Anpaßung an die Nachmittagszüge Weißenfels und Zeitz. Auswärtige im Dorfe zu Gaste. Teilnahme 10 Mark. Anmeldungen an die Gesellschaft der Protestantischen Freunde: Frau L. Strewe, Keutschen bei Hohenmölsen.

In der Gemeinde **Borgfeld** bei Bremen ist die

Pfarrstelle

zu besetzen (Gehaltsklasse X, Ortsklasse A). Bewerbungen sind mit den üblichen Beilagen bis 20. Nov. zu senden an den

Kirchenvorstand zu Borgfeld
z. H. Herrn Kirchenvorsteher Friedrich Behrens.

Liebes arbeitsames Mädel zum Lernen und Helfen in ländliches Pfarrhaus in Hessen gesucht. 100 Mk. Taschengeld. Familienanschluß. Anfragen unter **R. H.** an die Geschäftsstelle.

Gebildetes Fräulein (aus Stuttgart) sucht Stellung als **Stütze oder zu Kindern.** Näheres durch Amtsgerichtsrat **Dr. Goering, Essen-Bredeney,** Alfredstr. 377.

Hauslehrer
gesucht, sofort. **Rade**

Probenummern
der Christlichen Welt versendet jederzeit unentgeltlich der Verlag.

Hausschuhe!!
Aus Militärtuch, Ledersohle, warm gefüttert, liefert in Gr. 41 bis 46 Mk 23.—, Gr. 36—40 Mk. 20.—, Gr. 30—35 Mk. 17.—, Gr. 24—29 Mk. 15.—. **Schnallenstiefel** Mk. 12.— mehr. Von 4 Paar ab erfolgt freie Zusendung gegen Nachnahme.
Hermann Griesinger
Lauffen 36 (Neckar)

Emser Wasser
gegen Katarrh, Husten u.s.w.

C. H. BECK'sche Verlagsbuchhandlung
Oskar Beck *München XXIII*

Neuigkeiten

W. Elert: Der Kampf um das Christentum. Geschichte der Beziehungen zwischen dem evangelischen Christentum in Deutschland und dem allgemeinen Denken seit Hegel und Schleiermacher. VIII, 513 S. gr. 8°. Geh. Mk. 65.—, geb. Mk. 85.—

K. Reinhardt: Poseidonios. Mit einem Bildnis. VI, 476 S. gr. 8°. Geh. Mk. 60.—, geb. Mk. 75.— Die erste Gesamtdarstellung des philosophischen und theologischen Systems dieses größten antiken Denkers zwischen Aristoteles und Platin.

Otto Kahn: Dante, seine Dichtung und seine Welt. Mit einem Bildnis Dantes. 156 S. Geb. Mk. 20.—

Dante, Göttliche Komödie. Eine Auswahl von Gesängen übertragen von H. Federmann. Mit einem Dantebild. Leicht geb. Mk. 13.50 auf holzfr. Papier, in Javapapier geb. Mk. 18.—

Die frohe Botschaft nach Markus. Aus der griechischen Urschrift übertragen von Roman Woerner. Leicht geb. Mk. 14.— auf holzfr. Papier und in Javapapier, geb. Mk. 18.—
Unter Benutzung der Arbeiten von Ed. Norden und R. Schütz bietet R. Woerner hier die erste rhythmisch gegliederte deutsche Uebersetzung des Markus.

Die Weisheit der Upanischaden. Eine Auswahl aus den ältesten Texten. Aus dem Sanskrit übersetzt und erläutert von Dr. Joh. Hertel. Leicht geb. Mk. 16.— auf holzfr. Papier und in Javapapier, geb. Mk. 21.—

Laotse. Tao Teh King. Vom Geist und seiner Tugend. Uebertragung von H. Federmann. 3. Auflage. Leicht geb. Mk. 10.— auf holzfr. Papier u. in Javapapier, geb. Mk. 15.—

Sonderprospekte über diese Bücher durch jede gute Buchhandlung kostenfrei!

Vehse: Die Stephanistische Bewegung kauft zu jedem Preise **E. v. Graba, Chemnitz,** Heinrich-Beck-Str. 7

Der Hessische Diakonieverein gewährt gebildeten ernstgesinnten evangelischen Damen unentgeltliche Ausbildung als Diakonieschwestern in Kranken- und Gemeindepflege. Staatsexamen. Geordnete Gehalts- u. Pensionsverhältnisse. Anfragen mit Rückporto **Darmstadt** Wittmannstraße 22.

Calwer Bibelkonkordanz sucht zu kaufen **Otto Dahm, Kiel,** Hohenbergstr. 17a Erdg.

Theodor Rother, W. Stöver
Buchhandlung und Antiquariat
Leipzig
Hiermit empfehle ich meine **rein theologische Buchhandlung** den Herren Geistlichen zur frdl. Benutzung und liefere ich alle neuen Bücher schnellstens franko u. verpackungsfrei.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Krankenseelsorge. Von **Hans Hollstein,** Pfarrer in Breitenau. **2.** verbess. Aufl. IV, 134 S. 8°. 1921. (16. Band der Prakt.-theol. Handbibl., hsg. v. Prof. D. Fr. Niebergall). Steif geheftet **Mk. 16.—**

Das Rätsel des Todes und des Lebens. Von Prof. Dr. **Hermann Tögel,** Löbau. Mit einer Titelzeichnung von **Hans Thoma.** IV, 64 S. 8°. 1921. Fein geheftet, m. Farbschnitt **Mk. 10.—**
Inhalt: Das Gilgamesch-Epos und das Rätsel des Todes. — Die Auferstehung Jesu. — Das ewige Leben.

Der Sinn des Gebets. Von D. theol. **Emanuel Hirsch,** o. Professor in Göttingen. 29 S. gr. 8°. 1921. Geheftet **Mk. 5.—**

Hilfs-Büchlein für Kant-Leser. Von Dr. **Alfred Heußner,** Direktor des Staatl. Lehrerinnen-Seminars Rotenburg, Fulda. **1. Kants Prolegomena (Einführung in die Vernunftkritik).** IV, 113 S. 8°. 1921. Geheftet **Mk. 10.—**

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H.